

DAS ARCHIV

ZEITUNG FÜR WOLFSBURGER STADTGESCHICHTE

0,00 €

Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation der Stadt Wolfsburg

Jg. 9 (Dezember 2024)

Editorial

VON ALEXANDER KRAUS

Im Interview, das wir mit Orlando Materassi und Silvia Pascale geführt haben, rekonstruieren wir das Schicksal Marino Salvadoris, der kurz nach Kriegsende als Italienischer Militärinternierter (IMI) ins hiesige Stadtkrankenhaus eingeliefert worden ist und nur wenige Tage später ebenda verstarb. Ausgehend von seiner Geschichte erinnern Materassi und Pascale an familiäre Traumata und das lange Ausbleiben eines angemessenen Gedenkens an diese Opfergruppe in Italien.

Sodann widmen sich anlässlich des Jubiläums der *Städtischen Galerie Wolfsburg* zwei Beiträge der Kunst im öffentlichen Raum: Mit der Anfang der 1980er Jahre erworbenen Plastik *Gib mir meinen Ball* von Kurt Harald Isenstein sowie der bereits fast ein Vierteljahrhundert zuvor Teil der Sammlung gewordenen Plastik *Kniende* von Georg Kolbe rücken künstlerische Arbeiten zweier deutscher Künstler des 20. Jahrhunderts ins Blickfeld, deren Biografien gegensätzlicher nicht hätten verlaufen können.

Stand in unserer vorherigen Ausgabe im Bildessay noch eine Fotografie im Fokus, die eine konspirativ im Volkswagenwerk gegossene Gedenktafel in Szene setzte, analysiert Aleksandar Nedelkovski nun die Hintergründe einer fotografisch festgehaltenen, symbolischen Ordnerübergabe, die am gleichen Ort erfolgte.

Nachdem Daniel Nieswand in seinem Beitrag in die Ausgaben der *Aller-Zeitung* des Jahres 1944 einführt, die in diesem Jahr als Schenkung an das Stadtarchiv gegangen sind, werden noch zwei Erinnerungspolitische Schulprojekte vorgestellt: Zunächst ein Theaterprojekt am Theodor-Heuss-Gymnasium zu Schülerzeitungen der 1960er Jahren; sodann war es eine Gruppe von Schülerinnen und Schülern der Carl-Hahn-Schule, die das Schicksal der Babys und Kleinkinder der polnischen, ukrainischen und russischen Zwangsarbeiterinnen nicht mehr losließ, die während des Zweiten Weltkrieges auf dem heutigen Gelände ihrer Schule durch das NS-Gewaltregime ihr Leben verloren.

Abschließend erläutert Stina Rike Barrenscheen-Loster den Aufstieg des mittleren Managements bei der *Volkswagen AG*, der von verschiedenen Professionalisierungsprozessen und sich wandelnder Unternehmensleitbilder begleitet wurde.

- 18 -
Stadtkrankenhaus Wolfsburg

DOCUMENT No. E/1440
L.K. Gif/10014

Lfd. Nr.	Name	Vorname	geb.am	Geburtsort	Heimatanschr.	Zeit der Behandlung	Grund der Behandlung	vers
610	Gagliardi	Pasquate	14. 6.13	-	-	30. 3. - 4. 4.	Knöchelfraktur	-
611	Bussolara	Giobatta	16. 9.91	-	-	26. 3. - 4. 4.	Ischias	-
612	Colotti	Emara	1. 9.94	-	-	26. 3. - 31. 3.	z.B.	-
613	Bocchina	Alfredo	2. 2.19	-	-	29. 3. - 1. 4.	-	-
614	Cionfarani	Antonio	25. 7.08	-	-	3. 4. - 10. 4.	Haemorrhoiden	-
615	Bianco	Augustiono	28.11.20	-	-	3. 4. - 7. 8.	Schussverletzung	-
616	Riva	Romeo	27. 2.04	-	-	6. 4. - 7. 4.	Vacillen	-
617	Lodesanni	Alfredo	1. 7.23	-	-	9. 4. - 19. 5.	Peritonitis	-
618	Arcari	Ivone	2. 8.24	-	-	28. 4. - 8. 5.	Pleuritis	-
619	Argari	Dantillio	15. 4. 45	-	-	28. 4. - 8. 5.	Begleitkind	-
620	Walla	Ermaniglia	7. 2.15	-	-	30. 4. - 8. 5.	Schädelfraktur	-
621	Silvanni	Silvarino	12.10.24	-	-	5. 4. - 24. 6.	Tbc	-
622	Anita	Dalorso	7. 6.04	-	-	4. 5. - 7. 5.	-	-
623	Gulin	Stonrolli	22. 9.10	-	-	5. 4. - 24. 5.	Tbc	-
624	Mantillero	Alfredo	27. 2.23	-	-	8. 5. - 5. 6.	-	-
625	Dermzi	Eugenio	4. 9.13	-	-	16. 5. - 25. 5.	Rückenprellung	-
626	Leonelli	Annemaria	1927	-	-	16. 5. - 26. 5.	Oppendakt,	-
627	Dorusow	Nikolay	15. 7.25	-	-	23. 5. - 24. 5.	Tbc	-
628	Barunaldi	Dino	21. 9. 22	-	-	23. 5. - 24. 5.	Tbc	-
629	Pilon	Emilio	23.10.22	-	-	27. 5. - 15. 6.	Tbc	-
630	Pandolfo	Michele	1. 1. 16	-	-	30. 5. - 10. 7.	Magenulcus	-
631	Butti	Lino	11.12.24	-	-	31. 5. - 25. 6.	Appendicitis	-
632	Lehoner	Leo	25. 3.45	-	-	31. 5. - 4. 6.	Ernährungsstörungen	-
633	Hendrine	Fregini	20. 4.12	-	-	20. 6. - 27. 6.	Vergiftung	-
634	Scodellax	Antonio	2. 1.02	-	-	21. 6. - 28. 7.	-	-
635	Teoki	Guisepe	25. 1.26	-	-	20. 6. - 30. 6.	Hernier	-
636	Salvadori	Mario	20.11.20	-	-	22. 6. - 29. 6.	Militärtuberk.	-
637	Cicconne	Guisepe	3. 6.17	-	-	26. 6. - 7. 7.	Leistenbruch	-
638	Cangenie	Guisepe	3. 7.19	-	-	26. 6. - 7. 7.	Appendicitis	-
639	Martini	Anna	41 Jahre	-	-	27. 6. - 30. 6.	Abortus	-
640	Betralie	Helene	21.10.26	-	-	29. 6. - 7. 7.	Abortus	-
641	Matilerie	Alfredo	1923	-	-	3. 7. - 28. 7.	-	-
642	Frgigerio	Guisepe	14.10.08	-	-	28. 6. - 20. 7.	-	-
643	Marsello	Velitola	18. 9.20	-	-	6. 6. - 17. 6.	Tbc	-
644	Patarossi	Domeniko	8. 5.05	-	-	24. 7. - 7. 8.	Tbc	-
645	Jiroto	Erminio	25. 3.11	-	-	24. 7. - 7. 8.	Tbc	-
646	Bavanti	Guisepe	25. 5.97	-	-	24. 7. - 7. 8.	Tbc	-
647	Gisolow	Rudolpho	12.11.12	-	-	24. 7. - 7. 8.	Tbc	-

ITS 039

Abb. 1: Liste aus dem Stadtkrankenhaus Wolfsburg über dort verstorbene Italiener. Marino Salvadori ist dort unter der laufenden Nummer 636 verzeichnet./Arolsen Archives

IMI Marino Salvadori

Ein Schicksal

ORLANDO MATERASSI UND SILVIA PASCALE IM GESPRÄCH

Im August dieses Jahres erreichte das *Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation* (IZS) eine Anfrage von Orlando Materassi und Dr. Silvia Pascale, die im Auftrag der Stadtverwaltung von San Miniato aus der Provinz Pisa dem Schicksal von Marino Salvadori nachspüren. Salvadori ist ihren Informationen zufolge am 22. Juni 1945 als Italienischer Militärinternierter (IMI) ins Stadtkrankenhaus Wolfsburg eingewiesen worden und dort am 29. Juni an den Folgen seiner Erkrankung an einer „Militärtuberkulose“ im Alter von 24 Jahren verstorben (Abb. 1). Alle Informationen, die sie zu seinen letzten Lebensstationen haben finden können, sind Dokumenten entnommen, die sie in den *Arolsen Archives*, dem *Internationalen Zentrum über NS-Opfer*, gefunden haben. Marino Salvadori wurde, wie etwa 650.000 weitere italienische Soldaten, nach dem Waffenstillstand Italiens mit den Alliierten

durch die Nationalsozialisten gefangengenommen, entwapnet und nach Deutschland deportiert. Sie wurden vor die Wahl gestellt: Wer sich auf die Seite des „Deutschen Reiches“ stellte, konnte der Gefangenschaft entfliehen, doch rund drei Viertel der Inhaftierten lehnten dies ab. Die italienischen Soldaten wurden seitens des Regimes zu „Militärinternierten“ erklärt und nicht getreu der Genfer Konvention als Kriegsgefangene anerkannt, weshalb sie auch in der Rüstungsproduktion Zwangsarbeit leisten mussten, was einem Bruch des Völkerrechts gleichkam.

Auch wenn sowohl in der „Stadt des KdF-Wagens“ wie auch in Ehmen Lager für Italienische Militärinternierte existierten,¹ so war Marino Salvadori nicht hier vor Ort in Kriegsgefangenschaft. Salvadori, dessen Vorname in den meisten ihn betreffenden Dokumenten falsch geschrieben ist, kam wohl erst nach Kriegs-

ende als Displaced Person nach Wolfsburg. Auf einer überlieferten Liste, auf der Patienten des „D.P. Hospitals“ aufgeführt sind, die zuvor in einem Konzentrationslager gewesen seien,² ist „Tangermünde“ als letztes Lager angegeben (Abb. 2). Ein Konzentrationslager gab es dort allerdings nicht. Wahrscheinlich ist Salvadori in der sachsen-anhaltinischen Kleinstadt in einem der drei dortigen „Arbeitskommandos“ des Kriegsgefangenen-Mannschafts-Stammlagers *Stalag XI A Altengrabow* zum Einsatz gekommen, von denen zwei mit Italienern besetzt waren.³ In Altengrabow waren phasenweise mehr als 15.000 Italienische Militärinternierte untergebracht.

Da Marino Salvadori an Tuberkulose erkrankte, spricht vieles dafür, dass er zunächst im *Reserve-Lazarett für TBC-Kranke* in Tangerhütte behandelt worden ist, in das ein Großteil der an Tuberkulose erkrankten Kriegs-

gefangenen aus dem *Stalag XI A Altengrabow* eingeliefert worden sind. Von dort wurde er dann offenbar nach Wolfsburg überführt – wo er scheinbar zunächst noch im Laagberglager einquartiert worden ist,⁴ das zu diesem Zeitpunkt bereits als Displaced-Persons-Camp genutzt wurde. Nach seinem Tod im Stadtkrankenhaus wurde Marino Salvadori dann auf einem speziellen „Italienerfeld“ auf dem Waldfriedhof bestattet (Abb. 3), in den 1950er Jahren jedoch zu einem unbekanntem Zeitpunkt exhumiert und auf die *Italienische Ehrenanlage* auf dem Friedhof Öjendorf in Hamburg umgebettet. Das betreffende Feld auf dem Waldfriedhof in Wolfsburg muss daraufhin aufgelöst



Krankenrevier
Volkswagenwerk GmbH
Social-Service
15th June, 1945 Besslingen

D.P. Camp Hospital
To the British No 2.D.P. Centre Staff

List of Patients in this D.P. Hospital who have been in Concentration Camps

No.	Name	Christian Name	Last Camp	Nationality
1	ARABILE	Andrea	Lehrta	Italian
2	SPAZZANO	Antonio	Wietzendorf	"
3	CASSETTA	Sebastiano	"	"
4	BOCAVERO	Sergio	Fellinbeitel	"
5	SAFRANI	Enzo	Sagau	"
6	DI LEONE	Attilio	Altengraben	"
7	GABRI	Armando	"	"
8	VERINI	Vincenzo	Stanger	"
9	DAFIO	Luigi	Altengraben	"
10	SALVADORI	Marino	Tangemunde	"
11	MANGINI	Antonio	Velpe	"
12	ORRANA	Nicola	Wietzendorf	"
13	ZANERO	Ernesto	K.d.F. Stadt	"
14	MAURI	Antonio	Wietzendorf	"
15	MARABELLA	Ignazio	"	"
16	DE GIOIA	Nino	"	"
17	BOCCINO	Alfredo	"	"
18	FERRINELLI	Francesco	Osleben	"
19	POPEPI	Giovanni	K.d.F. Stadt	"
20	NICOLAGI	Vincenzo	"	"
21	D'AGOSTINO	Raffaele	Wietzendorf	"
22	CAVINA	Antonio	K.d.F. Stadt	"
23	SANTUSO	Angelo	"	"
24	BOCCINI	Gino	Fellinbeitel	"
25	CASSELLI	Bruno	Gep	"
26	GAGLIARDI	Paolino	Wietzendorf	"
27	REYANO	Tullio	K.d.F. Stadt	"
28	RENGI	Giacomo	"	"
29	GASPERI	Dante	"	"
30	GANGEMI	Giuseppe	Altengraben	"
31	CECCO	Marcello	Fellinbeitel	"
32	NOT	Marcello	Altengraben	"
33	LOVIZANI	Alfredo	Fellinbeitel	Italian

Abb. 2: Liste aus dem Krankenrevier der Volkswagenwerk GmbH, D.P. Camp Hospital, auf der solche Patienten geführt sind, die zuvor in Konzentrationslagern inhaftiert gewesen waren. Marino Salvadori ist unter der Position 10 verzeichnet/Arolsen Archives

Auf dem Waldfriedhof in Wolfsburg bestattete Ausländer

Nr.	Name, Vorname	Geboren am	Sterbetag	Grab-Nr.	Stunden
24.	Papi, Elia	18.2.96	13.12.44		
		Prato	18.12.34	24	534/44
25.	Reje, Luigi	20.6.98	22.5.44		
		S. Lucia D'Leonzo	24.5.44	13	231/44
26.	Restaino, Francesco	16.11.98	24.2.42		
		Acorensa	26.2.42	4	17/42
27.	Ruggeri, Alessandro	28.7.22	22.3.45		
		Argelato	31.5.45	30	115/45
28.	Salvadori, Mario	20.11.20	29.6.45		
			30.6.45	33	328/45
29.	Skape, Antonio	unbekannt	29.6.44		
			2.7.44	14	335/44
30.	Urbani, Eortolo	29.9.83	8.7.43		
		Valdagno	12.7.43	11	116/43

Stadtbauamt (L. Blatt)

COPY FORWARDED
to: ITALIAN
LIAISON OFFICER
on: 16 NOV 1958

Abb. 3: Liste mit auf dem Waldfriedhof in Wolfsburg bestatteten Ausländern, Marino Salvadori ist unter der Position 28 verzeichnet/Arolsen Archives

FORMULA DI ADESIONE ALLA REPUBBLICA SOCIALE
ITALIANA per i militari italiani deportati in Polonia e Germania.

DICHIARAZIONE D'IMPEGNO!

Aderisco all'idea repubblicana dell'Italia repubblicana fascista e mi dichiaro volontariamente pronto a combattere con le armi nel costituendo nuovo Esercito italiano del Duce, senza riserve, anche sotto il Comando Supremo tedesco, contro il comune nemico dell'Italia repubblicana fascista del Duce e del Grande Reich Germanico.

Firma

Data

Übersetzung:

VERPFLICHTUNGSERKLÄRUNG.

Ich bekenne mich hiermit zur republikanischen Idee des republikanischen faschistischen Italiens und erkläre mich freiwillig bereit, mit den Waffen in dem neu aufzustellenden italienischen Heer des Duce zu kämpfen, ohne Vorbehalt auch unter deutschem Oberkommando, gegen den gemeinsamen Feind des republikanisch-faschistischen Italiens des Duce und des Großdeutschen Reiches.

F. d. R.

Hauptmann.

Abb. 4: Die Verpflichtungserklärung, die durch die italienischen Soldaten hätte unterzeichnet werden müssen

worden sein, jedenfalls erinnert heute vor Ort nichts mehr an die damalige Anlage – auch nicht im Rahmen der dortigen Gedenkstätte.

Wir haben die Anfrage zum traurigen Schicksal Marino Salvadoris zum Anlass genommen, um mit der Historikerin Dr. Silvia Pascale und dem Historiker Orlando Materassi, von 2019 bis 2022 Präsident der *Associazione Nazionale Ex Internati nei Lager nazisti* (ANEI), der Nationalen Vereinigung der Italienischen Militärinternierten, ein Gespräch über das Gedenken an die Italienischen Militärinternierten zu führen.

Alexander Kraus: In Ihrem gemeinsam verfassten Buch *Das mit dem roten Faden verbundene Gedächtnis. Die Erinnerung in den Augen meines Vaters* erzählen Sie nicht nur von der 20-monatigen Internierung Ihres Vaters, sondern auch die Geschichte eines familiären Traumas.⁵ Wie sind Sie dazu gekommen, sich so intensiv mit der Geschichte Ihres Vaters auseinanderzusetzen?

Orlando Materassi: Aus zwei Gründen: Der erste ist öffentlich, denn die Geschichte meines Vaters gehört zu den 650.000 italienischen Militärinternierten, deren Andenken viele Jahre lang völlig in Vergessenheit geraten ist, was sowohl auf die Fehlinformationen des Regimes als auch auf die faschistische Presse zurückzuführen ist, die den Menschen vorgaukelte, dass sich unsere Soldaten in Deutschland oder an anderen Orten des „Dritten Reiches“ befanden, und zwar nicht als Gefangene, sondern als Menschen, die jeden Tag zur Arbeit gingen. Damit entlastete sich das faschistische Regime von seiner Mitschuld am Nationalsozialismus, an der Internierung und der Zwangsarbeit, der die IMIs ausgesetzt waren, und erweckte sogar den Anschein, insbesondere gegenüber den Familien, dass es sich um ihre Angehörigen sorgte. Durch diese Fehlinformation

wurde die Geschichte völlig verfälscht, indem man sie als Kollaborateure hinstellte. Stattdessen wurden sie, gerade wegen ihrer Entscheidung, „nein“ zu Faschismus und Nazismus zu sagen, in Deportationslager gebracht (Abb. 4). Ihre Entscheidung war eine ethische, moralische und politische Haltung, die angebotene Kollaboration mit Nazideutschland und der Republik von Salò abzulehnen und die Auflösung des Faschismus und des monarchischen Staates mit seinem König Viktor Emanuel III. zu bekräftigen, der immer mit dem Regime einverstanden war.

Und dann war da noch die Thematik, die seit der unmittelbaren Nachkriegszeit die internationale Politik betraf, nämlich die Positionierung Italiens im West- im Gegensatz zum Ostblock. Der Kalte Krieg hatte begonnen, der Feind war nun nicht mehr Deutschland, das zudem politisch gespalten war. Westdeutschland war unser Verbündeter geworden – zusammen mit dem gesamten westlichen Teil Europas und den Vereinigten Staaten von Amerika. Von diesem Moment an war der Feind die UdSSR, und es durfte unter keinen Umständen zu politischen Konflikten zwischen den Verbündeten kommen.

Der zweite Grund ist persönlicher Natur, denn ich fühle mich verpflichtet, die antifaschistische Entscheidung meines Vaters, die ich bis zu seinem Tod nicht wahrgenommen habe, zu würdigen. Mein Vater hatte ein Kriegs- und Gefangenentagebuch geschrieben, das er mich lesen ließ, als ich zwölf Jahre alt war, und das ich leider falsch interpretierte und so verstand, dass es sich um das Zeugnis eines Soldaten handelte, der gefangen genommen und in ein Konzentrationslager geschickt worden ist, und nicht um einen IMI. Das war etwas ganz anderes, denn ein IMI stand nicht unter dem Schutz des *Internationalen Roten Kreuzes* und erhielt keine humanitäre Hilfe von dieser

Organisation, wie es die Genfer Konvention von 1929 für Soldaten vorsah, die als Kriegsgefangene anerkannt waren.

Meine Schuld war, dass ich meinen Vater nichts gefragt habe und er auch nicht mit mir über das Leid und die Gewalt, die er erlitten hatte, sprechen wollte, sicher auch, um mich nicht mit seiner traurigen Vergangenheit als Militärinternierter, dem Familientrauma, zu belasten. Aus diesem Grund habe ich mich, leider erst nach seinem Tod (Abb. 5), dazu verpflichtet, die Geschichte der IMI weiterzugeben und bekannt zu machen, insbesondere ihre Entscheidung, *Volontari Combattenti per la Libertà d'Italia* (Freiwillige Kämpfer für die Freiheit Italiens) zu sein. Dies war eine wichtige Entscheidung des Widerstands, die wie andere dazu beigetragen hat, den Nazifaschismus zu besiegen und die Grundlagen für eine neue staatliche Ordnung zu schaffen, deren Werte in der republikanischen und antifaschistischen Verfassungscharta verankert sind. Mein tägliches Engagement, das ich mit anderen und insbesondere mit Silvia Pascale teile, besteht darin, die Geschichte und vor allem die Entscheidung unserer IMI in einem pädagogischen Kontext und in der individuellen und kollektiven Ausbildung bekannt zu machen und so Werte wie Solidarität und Nichtgleichgültigkeit gegenüber den Entscheidungen des Lebens zu vermitteln. Hätten unsere IMI das Angebot des Nazifaschismus angenommen, wären sie zu ihren Familien zurückgekehrt, aber in ihnen überwog das Gefühl, nicht gleichgültig zu sein. Sie wussten, dass sie in den Lagern der Nationalsozialisten grausame Gewalt erleiden mussten, aber sie wussten auch, dass sie auf der richtigen Seite standen, um den nächsten jungen Generationen eine Zukunft in Frieden und Freiheit zu ermöglichen. Meine Gedenkarbeit ist auch eine Umsetzung der Lehren meines Vaters:

die Wichtigkeit von öffentlichem, sozialem, bürgerschaftlichem und historischem Engagement.

Anita Placenti: Wie sind Sie auf den Fall Marino Salvadoris aufmerksam geworden? Sind es die Angehörigen, die sich mit Ihnen in Verbindung gesetzt haben?

Orlando Materassi und Silvia Pascale: Unser Wissen über die Geschichte von Marino Salvadori, einem ehemaligen IMI, hängt mit der Beziehung zusammen, die wir vor einigen Jahren mit der Stadtverwaltung von San Miniato, mit dem derzeitigen Bürgermeister, mit dem *MuMe. Museo della Memoria* (Museum der Erinnerung) und insbesondere mit Michele Fiaschi, Publizist, Journalist und Stadtrat von San Miniato in der vergangenen Legislaturperiode, aufgebaut haben. Mit Michele Fiaschi arbeiteten wir damals an einer Publikation, der sich später auch Manuela Parentini anschloss, um die Geschichte der IMI bekannt zu machen – insbesondere derjenigen, die damals in San Miniato geboren und ansässig waren. Von diesen haben wir 14 ausfindig gemacht, die in den Lagern gestorben sind, darunter Martino Salvadori. Dank der Nachforschungen, die insbesondere von Silvia durchgeführt worden sind, war es möglich, die Geschichte der Internierten zu erweitern, indem wir nun auch die Orte der Internierung und, leider, wie in diesem Fall, die Todesursache kennen. Der Fall von Martino Salvadori ist ein Beispiel dafür, dass es auch noch heute möglich ist, die Erinnerung lebendig zu halten und selbst eine kleine Geschichte bekannt zu machen, die Teil eines größeren Zusammenhangs von Ereignissen ist, die oft unerkannt bleiben, die aber die Geschichte unseres Landes geprägt haben.

Wichtig ist, wie in diesem Fall, die Beziehung und der Austausch zwischen öffentlichen Einrichtungen, Forscherinnen und Forschern, Historikerinnen und

Historikern sowie Menschen, die bereit sind, die Geschichte ihrer Angehörigen zu veröffentlichen: All dies ist wichtig, um die Erinnerung und das Gedenken lebendig zu halten.

Alexander Kraus: Sie haben inzwischen eine zweite Publikation gemeinsam erarbeitet, das auf einem Tagebuch eines einstigen IMI aus Venetien basiert. In diesem Buch bezeichnen Sie die Entscheidung, sich als italienische Soldaten nicht Mussolinis neugegründeter Republik von Salò anzuschließen, was eine sofortige Rückkehr nach Italien bedeutet hätte, sondern als Militärinternierte im „Deutschen Reich“ Zwangsarbeit zu leisten, als eine „antifaschistische Wahl“.⁶ Wie viel ist im heutigen Italien über diese Entscheidung bekannt, die für viele Italiener unfassbares Leid bedeutet hatte, waren sie doch meist noch schlechter gestellt als die sowjetischen Kriegsgefangenen? Und was war der Auslöser für Sie, Silvia Pascale, sich der Thematik zu verschreiben?

Silvia Pascale: Ich beginne mit der letzten Frage. Ich begann mich mit den IMI zu beschäftigen, als ich die Geschichte meines Großonkels Anadage Zerbini erfuhr. Er war als IMI in Heppenheim (einem Außenlager von Dachau) interniert, wo er als Opfer des von den Nationalsozialisten entwickelten Euthanasieprogramms „Aktion T4“ starb, nachdem er medizinischen Experimenten unterzogen wurde (Abb. 6).

Über seine Geschichte wurde in der Familie nie gesprochen. Ich entdeckte sie zufällig bei der Lektüre des Tagebuchs meiner Großmutter, einer starken und mutigen Frau, die nach dem Krieg allein nach Deutschland gefahren ist, um das Grab ihres Sohnes zu finden. Nach dem Tod der Großmutter wurde nicht mehr über den Großonkel gesprochen. Sie hatte zu Lebzeiten trotz ihrer fünf anderen Kinder, die alle vom Krieg verschont blieben, nur von



Abb. 5: Der Gedenkstein für Elio Materassi, dem Vater von Orlando Materassi, am Bunker Valentin in Bremen-Farge/Fotografie: Orlando Materassi



Abb. 6: Erinnerungsstein vor der psychiatrischen Klinik in Heppenheim, in der auch Silvia Pascals Onkel infolge medizinischer Menschenexperimente ums Leben gekommen ist

ihm gesprochen. Nun wollte die ganze Familie nichts mehr von diesem Ereignis hören.

Anadage Zerbini gehörte zu den 650.000, die jede Kollaboration mit dem Nationalsozialismus und der Republik von Salò verweigerten, und war eines der 50.000 IMI-Opfer, die in den Konzentrationslagern des „Dritten Reiches“ starben. Das Kennenlernen der Geschichte meines Großonkels hat mich der ANEI, der Nationalen Vereinigung der italienischen Militärinternierten, nähergebracht und ich wurde Leiterin derselben Vereinigung. Immer noch bin ich Präsidentin der Sektion Treviso, von 2019 bis 2022 war ich Nationalrätin. In der Vereinigung lernte ich Orlando Materassi kennen, den damaligen Nationalen Präsidenten, mit dem wir einen Weg einschlugen, der auch parallel zur ANEI verlief, indem wir unser gesamtes Wissen über das Thema und unsere individuellen Wege zusammenlegten.

Ein immer noch sehr intensiver Austausch, der uns zu einer täglichen Zusammenarbeit in Form von Forschungen, Projekten, Veröffentlichungen und der Organisation von Veranstaltungen führt, die wir mit lokalen und regionalen Institutionen, wissenschaftlichen Instituten, Universitäten und Verbänden teilen, immer mit dem Ziel, die Geschichte und insbesondere die Entscheidung der IMI besser zu vermitteln. Es war eine antifaschistische Entscheidung, denn wenn sie nur ein Dokument unterschrieben hätten, wären sie aus den Lagern freigekommen. Doch sie weigerten sich

und wurden deshalb grausamen Leiden und schrecklicher Gewalt ausgesetzt, insbesondere durch Zwangsarbeit, ein System der Vernichtung, das von Hitler mit der Unterstützung Mussolinis entwickelt worden ist.

Es ist schwierig zu verstehen, was es bedeutet, ein IMI gewesen zu sein, und wie außergewöhnlich ihre Haltung war. Der Wert ihrer Entscheidung liegt in ihrer klaren Ablehnung des Nazifaschismus. Ein wiederholtes „Nein“ zu etwas, das ihnen ihre Freiheit zurückgegeben hätte, wenn sie sich angeschlossen hätten.

Ihre Entscheidung sollte im Rahmen dessen gesehen werden, was ich als einen der vielen Widerstände bezeichnen würde, die nach dem 8. September 1943 entstanden sind: politischer Widerstand, ziviler Widerstand, militärischer Widerstand, die alle zusammen zur Niederlage des Nationalsozialismus und des Faschismus beigetragen haben. Sie waren ausschlaggebend für die Befreiung Italiens von der deutschen Invasion und der faschistischen Italienischen Sozialrepublik sowie für die Niederlage der Regime. Die Geschichte der IMI ist demnach eine Geschichte von Patrioten, ähnlich den Partisanen, denen die gleiche Ehre gebührt wie den freiwilligen Kämpfern für die Freiheit. Eine Anerkennung, wie sie diesen vom Parlament der Italienischen Republik mit Gesetzen aus den Jahren 1977, 1983, 2000 und 2006 zuteilwurde.

Leider ist in Italien, wie auch anderswo in Europa, wenig über ihre Geschichte als Widerstands-

kämpfer bekannt. In Italien ist ihre Geschichte in den Schulbüchern oft gar nicht enthalten, im Allgemeinen wird diese Geschichte wenig thematisiert und es wird wenig darüber gesagt, was sie unter der Komplizenschaft des faschistischen Regimes und des Königshauses erlitten haben. Hinzu kommt die lange Dauer des Vergessens, die auf viele Gründe zurückgeht: politische, staatliche, persönliche und auf Desinformation.

Erst seit Mitte der 1980er Jahre begann man darüber zu sprechen, insbesondere dank der Veröffentlichung von Tagebüchern, nicht nur von Offizieren, sondern auch von Gefreiten und Unteroffizieren, die die Zwangsarbeit und das Vernichtungssystem genauer beleuchteten. Sicherlich wurden die Tagebücher auch deshalb gut verschlossen in Schubladen aufbewahrt, um vor allem bei den Kindern nicht das gleiche Leid hervorzurufen, das die IMI erlebt hatten (das sogenannte Familientrauma). Aber es werden die Kinder selbst und später die Enkel und Urenkel sein, die auf unterschiedliche Weise mehr und mehr über die Geschichten ihrer Angehörigen und die Geschichte der IMI erfahren wollen. Dies stimmt uns zuversichtlich, dass die Erinnerung an die Italienischen Militärinternierten weiterleben wird, dank des Willens der Angehörigen und derjenigen, die sich täglich der Aufgabe widmen, die Erinnerung zu bewahren. Erinnerung an eine Geschichte, die wichtig war, damit Italien eine antifaschistische Republik werden

konnte, deren Werte in der Verfassung verankert sind.

Anita Placenti: Wie bei so vielen anderen Opfergruppen, sind es auch bei den Italienischen Militärinternierten vornehmlich die Nachkommen, die sich der aktiven Erinnerungsarbeit verschrieben haben. Wie verändert sich das Erinnern, wenn die nachfolgenden Generationen Träger der Erinnerungsarbeit werden?

Orlando Materassi und Silvia Pascale: Zweifellos hat unser Engagement seinen Ursprung in der Geschichte unserer Lieben: Anadage Zerbini, dem Großonkel von Silvia Pascale, und Elio Materassi, dem Vater von Orlando Materassi. Die nachfolgenden Generationen leben die Verpflichtung, die Erinnerung weiterzugeben, mit großer Verantwortung, manchmal sogar mit einem Schuldgefühl, weil sie nicht in der Lage waren, mit dem überlebenden Verwandten zu interagieren oder weil sie nicht bereit dazu waren, aufmerksam zuzuhören (dies betrifft vor allem die Kinder).

Vielleicht spielen die Enkel und Urenkel in der so genannten Post-Zeitzeugen-Ära eine Schlüsselrolle: Erinnerung und Gedächtnis können vielleicht objektiver und mit größerer Kraft in Erscheinung treten. Wahrscheinlich fällt es ihnen leichter, dieses Zeugnis an andere weiterzugeben, wenn auch mit der Last des Traumas, das es immer mit sich bringt.

Die Grundlage unserer Erinnerungsarbeit sind die vielen mündlichen und schriftlichen Berichte der IMI selbst. Und auch auf die historische und fotografische Dokumentation oder gefundene schriftliche Zeugnisse, die uns viele Erben zur Verfügung stellen. Je mehr Zeit vergeht, je mehr Generationen heranwachsen und je weiter die Jahre auseinanderliegen, desto schwieriger wird natürlich die Arbeit, private Dokumentationen zu bewahren und zu präsentieren. Es ist wichtig, die Forschung fortzusetzen und den Rechercheprozess mit Jugendlichen und Erwachsenen zu teilen. Insbesondere geht es darum, die Bereitschaft öffentlicher Einrichtungen und Schulen zu ermitteln, historische Wissenspfade zu definieren, die den historischen Kontext von den 1920er Jahren bis 1943 des letzten Jahrhunderts zu beleuchten, um zu erklären, wie es einer Generation gelang, die unter dem Faschismus geboren und von ihm für das öffentliche und private Leben erzogen wurde, ein neues Bewusstsein zu entwickeln: Als sie am 8. September 1943 eine Entscheidung traf, stellte sie sich auf die richtige Seite der Geschichte.

Anita Placenti: Als Präsident der ANEI wurden Sie auch immer wieder in jene Städte eingeladen, in denen zahlreiche Italiener interniert waren. Welche Akteure setzen sich aus Ihrer Erfahrung in Deutschland besonders für diesen Austausch und das Aufrechterhalten der Erinnerung ein?

Orlando Materassi und Silvia Pascale: Wir haben beide die Orte besucht, an denen unsere

Verwandten und andere interniert waren. Unsere unterschiedlichen Wege begannen auch zu unterschiedlichen Zeiten, aber sie gaben uns die Möglichkeit, uns zu treffen und Projekte der Erinnerung und des Gedenkens zu teilen. Dieser Austausch wurde auf unsere institutionellen, Vereins-, Schul- und Museumspartner in Deutschland sowie auf die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Rom ausgeweitet. Durch die Interaktion mit diesen Personen wurde uns bewusst, dass es möglich ist, durch Forschung, Veröffentlichungen und Bildungsprojekte, die sich insbesondere an die jüngeren Generationen richten, gemeinsame Wege der Erinnerungspflege zu beschreiten.

Für die Übersetzung der Fragen ins Italienische sowie der Antworten ins Deutsche danken wir herzlich Nora Ghiani vom Integrationsreferat der Stadt Wolfsburg.

Orlando Materassi lebt in Le Sieci, in der Gemeinde Pontassieve (FI). Er war schon immer im sozialen und politischen Leben aktiv und hat verschiedene Ämter bekleidet, unter anderem als Gemeinderatsmitglied und Stadtrat. Von 2019 bis 2022 war er Nationaler Präsident der ANEI (der Nationalen Vereinigung der Italienischen Militärinternierten). Er ist der historisch-wissenschaftliche Koordinator der Reihe „Le nostre guerre“, die bei Ciesse Edizioni erscheint.

Silvia Pascale lebt in Treviso, Italien. Sie ist Dozentin und Historikerin. Seit 2011 beschäftigt sie sich mit dem Völkermord an den Armeniern, der Geschichte der Konzentrationslager und der Geschichte der Italienischen Militärinternierten. Sie hat für zahlreiche Dokumentationszentren über den Nazifaschismus im Ausland gearbeitet, darunter Lobomiwice-Opole, Paris und Dachau. Sie ist für die historische Reihe „Le nostre guerre“ des Verlags Ciesse Edizioni verantwortlich.

- 1 Für die „Stadt des KdF-Wagens“ siehe Remo Azara, Die italienischen Militärinternierten in der Stadt des KdF-Wagens, 1943-1945. Braunschweig 2013; zum Lager in Ehmeh siehe die Akte StadtA WOB, C.4.3, Nr. 17.
- 2 D.P.Camp Hospital to the British No 2. D.P.Centre Staff, 15th, June, 1945 Hesslingen, List of Patients in the D.P.Hospital who have been in Concentration Camps, online abrufbar unter <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/81993201> [26.9.2024].
- 3 Siehe zum Kriegsgefangenen-Mannschafts-Stammlager in Altengrabow die grundlegende Studie von Paul Kannmann, Das Stalag XI A Altengrabow, 1939-1945. Halle 2015. Siehe dort die Liste der Arbeitskommandos S. 474.
- 4 Dies geht zumindest aus dem „Verzeichnis der Reihengräber auf dem Wald- u. Russen-Friedhof in der Gemeinde Wolfsburg, Kreis Gifhorn (4. Dez. 1941 bis 29. Jan. 1948)“ hervor, wo das Laagberglager als „letzte Wohnung“ eingetragen ist (StadtA WOB, B.1.2, Nr. 4626).
- 5 Orlando Materassi/Silvia Pascale, Das mit dem roten Faden verbundene Gedächtnis. Die Erinnerung in den Augen meines Vaters. Padua (Veneto) 2021.
- 6 Orlando Materassi/Silvia Pascale, Internati militari italiani. Una scelta antifascista. Treviso 2022.

Kunst auch gegen das Vergessen

Eine Kurt Harald Isenstein-Plastik für Wolfsburg

VON MAIK ULLMANN

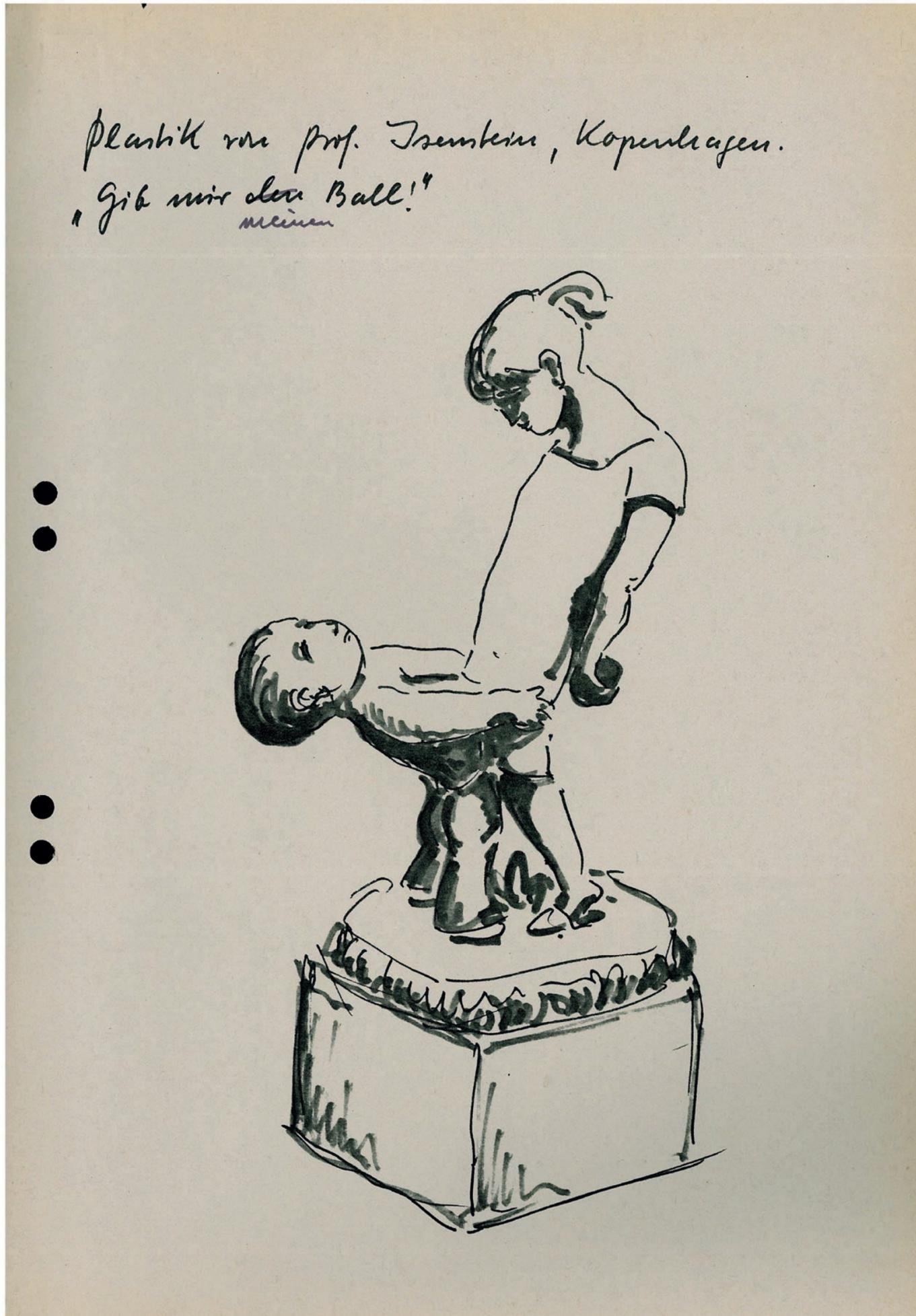


Abbildung 1: Zeichnung der Plastik *Gib mir meinen Ball*, undatiert; Urheber: unbekannt/IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J

Es war der damalige CDU-Bundestagsabgeordnete und frühere Wolfsburger Oberbürgermeister Volkmar Köhler, der während einer Sitzung des Kunstbeirates der Stadt Wolfsburg am 10. November 1979 erstmals den Ankauf einer Plastik des deutschen Bildhauers Kurt Harald Isenstein empfahl.¹ Isensteins Biografie steht sinnbildlich für die zahlreicher deutscher Künstlerinnen

und Künstler im 20. Jahrhundert, wurde er doch aufgrund seines jüdischen Glaubens durch das NS-Regime verfolgt. Nachdem er bereits 1933 verhaftet wurde, emigrierte er noch im gleichen Jahr nach Dänemark, um so den Fängen des „Dritten Reiches“ zu entkommen.

Schlägertruppen der SA hatten schon im Frühjahr 1933 Isensteins Atelier in Berlin gestürmt

und verwüstet und dabei nicht nur sämtliches Inventar zerstört, sondern auch einige Arbeiten des Bildhauers. Auch andere seiner Werke sollten dem blinden Hass der Nationalsozialisten zum Opfer fallen: Prominent hervorzuheben ist eine Büste des Sexualforschers Magnus Hirschfeld, die Isenstein in den 1920er Jahren von diesem angefertigt hatte. Sie wurde unter den Augen von Pro-

pagandaminister Josef Goebbels mit Publikationen und Arbeiten von Sigmund Freud, Erich Kästner sowie vielen weiteren wegweisenden Literaten, Künstlern und Wissenschaftlern am 10. Mai 1933 am Berliner Opernplatz demonstrierend verbrannt.

Noch in der Weimarer Republik hatte sich Isenstein als Porträtist einen Namen gemacht und war ein gefragter Künstler.

Während seiner Laufbahn schuf er zahlreiche Büsten bekannter Persönlichkeiten aus Kunst und Kultur, Wissenschaft und Politik, darunter solche zu Albert Einstein, Paul von Hindenburg oder Alfred Döblin. Die erzwungene Flucht aus Berlin unterbrach sein Schaffen jäh, doch schöpfte der in Hannover geborene Isenstein während seiner Zeit im dänischen Exil, das er nach der Besetzung Dänemarks durch die deutschen Truppen und die auch dort beginnenden Deportationen gegen Schweden verließ, bald wieder Kraft und schuf in der dänischen Hauptstadt unter anderem Büstenportraits von Karen Blixen und Niels Bohr. Nach Kriegsende kehrte er aus Schweden nach Kopenhagen zurück und sollte in den folgenden Jahren in Israel, Norwegen und Schweden Denkmale für die vom NS-Staat verfolgten und ermordeten Jüdinnen und Juden Europas realisieren.

Im Nachkriegsdeutschland konnte Isenstein allerdings nur bedingt an seine Erfolge aus den 1920er und frühen 1930er Jahren anknüpfen. Wohl auch daher kehrte er nur für kurze Aufenthalte nach Deutschland zurück. „Kurt Harald Isenstein teilt damit das Schicksal vieler gewaltsam ins Exil gezwungener bildender Künstler“,² so der Historiker Eberhard Schmidt, der jüngst eine biografische Arbeit über den Künstler vorlegte. Diese Künstlerinnen und Künstler „wenigstens zum Teil der Vergessenheit zu entreißen“, sei „Pflicht der nachkommenden Generationen“.³

Eine Plastik für den öffentlichen Raum

Auch und gerade vor diesem Hintergrund erscheint der Ende der 1970er Jahre in Wolfsburg im Raume stehende Ankauf als bedeutend. Köhler legte seinerzeit eine Fotografie einer Skulptur zum „Thema Mutter und Kind“ vor, die das Gremium offenbar zu überzeugen wusste. Karl-Wilhelm von Wintzingerode-Knorr, Dozent für moderne Kunst an der Wolfsburger Volkshochschule, wurde mit den Kaufverhandlungen beauftragt. Isenstein, Köhler und von Wintzingerode waren sich im Übrigen bereits aus früheren Tagen bekannt, konnte der Künstler doch 1970 im Anschluss an einen gemeinsamen Museumsbesuch für ein Keramik-Seminar im Wolfsburger Kulturzentrum gewonnen werden.⁴

Anfang Januar 1980 versandte von Wintzingerode schließlich ein Schreiben nach Kopenhagen, wo Isenstein wieder lebte und arbeitete, um sich über den Erwerb einer Plastik aus Isensteins Œuvre zu erkundigen. Charlotte Eick, Isensteins Nichte, setzte von Wintzingerode darüber in Kenntnis, dass Isensteins zweite Ehefrau ihrem Mann zwar geschäftliche Dinge mitteilte, jedoch sei es nicht gewiss, ob dieser alles verstehe oder selbst Stellung dazu nehmen werde können.⁵ Isenstein, zu diesem Zeitpunkt 81 Jahre alt, war gesundheitlich angeschlagen und verstarb kurz darauf am 3. Februar 1980. Doch

konnte von Wintzingerode noch einige Details zu einer Plastik in Erfahrung bringen, die zum Verkauf stand. Dabei handelte es sich um die Kunststeinskulptur *Gib mir meinen Ball*, 75 Kilogramm schwer, 1,08 Meter hoch. Für 15.000 dänische Kronen, was etwa 5.000 DM entsprach, könne die Arbeit nach Wolfsburg verkauft werden. Von Wintzingerode hielt dies, so geht es aus einem Schreiben an das Wolfsburger Schul- und Kulturamt hervor, für einen „äußerst günstigen Preis“. Jedoch äußerte er nach Rücksprache mit dem Bauaufsichtsamt auch Bedenken hinsichtlich des Materials: „Nach Ansicht von Herrn Hillendahl ist die Plastik, was den Mädchen- sowie den Bubenkopf anlagt, äußerster Zerstörungsgefahr ausgesetzt, d.h. die Köpfe können relativ leicht abgeschlagen werden.“⁶ Dass Hillendahl mit seiner Einschätzung recht behalten sollte, sollte sich bald nach der Aufstellung der Plastik zeigen.

Um die Figur vor mutwilligen Beschädigungen zu schützen, schlug er vor, die Skulptur auf einem Sockel in 1,60 Meter Höhe in einem „umfriedeten Raum“ zu platzieren. Solch ein Ort war Ende März 1980 im Stadtteil Vorsfelde gefunden: „Wir sind übereingekommen, dem Kulturausschuß vorzuschlagen, die Plastik im Stadtteil Vorsfelde in Verbindung mit der Renovierung der Staatsbank aufstellen zu lassen. Die näheren Einzelheiten sind zu gegebener Zeit mit dem Architekten, Herrn Rolf Nolting, zu besprechen mit dem Ziel, daß ein der Gestaltung entsprechender intimer Raum gefunden wird“,⁷ so heißt es in einem Vermerk der Wolfsburger Stadtverwaltung. Wurde auch ursprünglich diskutiert, die Figur im Falle des Ankaufes entsprechend in einem „Umfeld des Kindes“ aufzustellen, verwarf die Verwaltung diesen Plan alsbald.

Der Ankauf im „Jahr des Kindes“

Die Aufstellung von Kurt Harald Isensteins plastischer Darstellung eines Kinder- oder Geschwisterpaars wurde schließlich im Winter 1982 nahe der Vorsfelder St. Petri Kirche realisiert. Der sprechende Titel der Skulptur, *Gib mir meinen Ball*, erscheint dem Jungen abgelascht, der sich an den Rockzipfel des Mädchens klammert. Mit weit zurückgelegtem Kopf blickt er bittend, fast flehend zu diesem hinauf. Das Mädchen wiederum steht auf Zehenspitzen, leicht nach vorn geneigt vor ihm und blickt auf ihn herab. Hinter ihrem Rücken hält sie mit beiden Händen den so leidenschaftlich erbetenen Ball versteckt. Die Skulptur ist für den Künstler nicht untypisch, finden sich in Isensteins Gesamtwerk doch weitere Darstellungen von Kindern.

Der Wolfsburger Kunstbeirat empfahl der Stadtverwaltung seinerzeit gleich mehrere Arbeiten unterschiedlicher Kunstschaffender, die zur Thematik ‚Kinder‘ realisiert worden sind, zum

Ankauf. Dies verwundert wenig, war doch das Jahr 1979 durch die UNO zum „Jahr des Kindes“ erklärt worden. Unter den erfolgten Ankäufen der Stadt befand sich ein Farbfoto mit dem Titel *Blonder Junge in Hazaradschad/Hindukusch*, das Helga Pape im Jahr 1975 in Afghanistan aufgenommen hatte.⁸ Die Wolfsburger Künstlergruppe Schloßstraße 8 hatte zudem im Jahr 1979 eine ganze Ausstellung mit dem Titel *Über Kinder – für Kinder* – von Kindern mit ihren eigenen Werken kuratiert. Zwei weitere Arbeiten der Gruppe wurden hieraus für die städtische Sammlung erworben: Heinrich Heidersbergers Fotografie *Blauer Anker* sowie ein Aquarell Rudolf Maukes merkte der Kunstbeirat nach dem Besuch der Ausstellung für einen Kauf vor.

Zwischenlagerung in den Schlosskatakomben

Doch zurück zu Isenstein. Anfang April 1980 setzte von Wintzingerode die Witwe Isensteins über das angedachte weitere Vorgehen der Verwaltung in Kenntnis. Dort hatte man sich mittlerweile dazu entschlossen, die Plastik zum aufgerufenen Preis von 15.000 dänischen Kronen zu erwerben und war bereits mit einer Kölner Kunstspeditionsfirma in Kontakt getreten, um die Kosten für den Transport und die Versicherung zu ermitteln.⁹ Den Kaufpreis inbegriffen, beliefen sich die Kosten letztlich auf 11.800 DM.¹⁰ Im Juni 1980 trug die Verwaltung ihr Vorhaben dem Ortsrat Vorsfelde vor, die „Kunststein-Plastik des verstorbenen Prof. Harald Isenstein zwischen dem Weg zur St. Petrus-Kirche und der Südseite der Nordd. Landesbank“ zu realisieren.¹¹ Der Kaufempfehlung wurde einstimmig zugestimmt. Wenig später stimmten auch die städtischen Ausschüsse aus den Bereichen Bau, Finanzen und Verwaltung dem Erwerb zu, worauf eine Mitteilung an die Presse erging.¹² Die Wolfsburger Nachrichten reagierten mit anerkennenden Worten auf den Ankauf und verwiesen auf Isensteins Lehrtätigkeit in Wolfsburg: „Der international angesehene Künstler war der Stadt Wolfsburg durch regelmäßige Vorträge und Seminare in der Volkshochschule eng verbunden.“¹³ Von Wintzingerode setzte sich kurz darauf mit der Witwe Isensteins in Verbindung, um die letzten Details über den Kauf und Transport abzustimmen.¹⁴ Am 9. September 1980 traf die Isenstein-Plastik schließlich in Wolfsburg ein.¹⁵

Aufgestellt wurde die Plastik jedoch aufgrund unaufschiebbarer Umgestaltungspläne für die Norddeutsche Landesbank nicht.¹⁶ Nach einer Ortsbesichtigung durch die Ämter des Schul- und Kulturwesens, für Hochbau sowie der Bauaufsicht neun Monate nach dem Eingang der Plastik kam man zu dem Schluss, die Aufstellung auch weiterhin zu verschieben: „Die Gesprächsteilnehmer kamen übereinstimmend zu der Auffassung, daß es aus den von Herrn Tepper [dem



Abbildung 2: Vorschlag des Stadt- und Kulturamtes zur Aufstellung der Plastik in Vorsfelde, 1982; Urheber: unbekannt/IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J

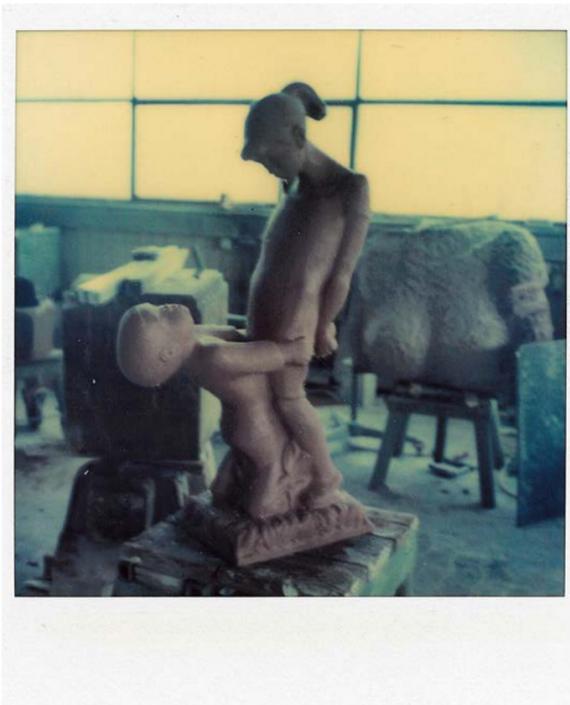


Abbildung 3: Bronzeabguss der Plastik in den Werkräumen der Naturstein Billen KG, undatiert; Fotograf: unbekannt/IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J

Direktor der Norddeutschen Landesbank in Vorsfelde, MU] genannten Gründen nicht sinnvoll sei, den Platz vor Beendigung der Umbaumaßnahme der Norddeutschen Landesbank umzugestalten.“¹⁷ Die Aufstellung wurde erneut vertagt; die Plastik verblieb in den Schlosskatakomben. Dies sorgte in der Öffentlichkeit für Unmut: „Nicht zu Unrecht fragen sich interessierte Bürger, warum dieses Vorhaben ‚auf Eis gelegt‘ wurde“, hieß es beispielsweise in den Wolfsburger Nachrichten.¹⁸

Auch im folgenden Jahr sah es aufgrund der schlechten Haushaltslage der Stadt nicht anders aus. Auch 1982 standen für die Gestaltung des für die Skulptur vorgesehenen Platzes an der Petri-Kirche zunächst keine Mittel zur Verfügung.¹⁹ Bald sollte sich zudem herausstellen, dass der geplante Standort „in den nächsten Jahren nicht infrage“ käme, da sich der Umbau der Bank weiter

verzögern sollte.²⁰ Dessen ungeachtet wurden die Aufstellungspläne im Mai desselben Jahres dennoch konkret, wurde doch im Kulturausschuß ein neuer Standort festgelegt. „Was lange währt, soll jetzt gut gemacht werden“, orakelten die Wolfsburger Nachrichten. Die Wolfsburger Allgemeine Zeitung reagierte hingegen verhalten: „Noch verhüllen dicke Staubschichten die zierliche Plastik ‚Gib mir meinen Ball‘, die zur Zeit in den Remisen des Wolfsburger Schlosses auf ihre ‚Wiederentdeckung‘ wartet.“²¹

Doppelter Isenstein

Ein halbes Jahr später, am 16. November 1982 war es soweit: *Gib mir meinen Ball* wurde an der Nordseite der Kirche aufgestellt. „Endlich wurde es Wirklichkeit“, jubelten die Wolfsburger Nachrichten. Die Freude wehrte jedoch nicht lang. Hillendahls „Bedenken“ hinsichtlich der

„Zerstörungsgefahr“, der die Figur ausgesetzt war, sollte Wirklichkeit werden. Nur wenige Tage nach der Aufstellung meldete die Stadtverwaltung die Beschädigung der Plastik. Beide Köpfe seien am Hals angebrochen, die Nase des Jungen sei abgeschlagen.²² Ob es sich um Vandalismus handelte oder die Skulptur womöglich durch spielende Kinder aus Versehen beschädigt worden ist, ist nicht überliefert. Letzteres suggeriert zumindest ein Schreiben der Firma Naturstein Billen, die sich der Reparatur der Skulptur angenommen hatte. Dem Schriftstück zufolge werde der Kirchhof als Fußballplatz genutzt: „Die extremen Erschütterungen, wenn so ein Fußball die Plastik trifft, sind für die Lebensdauer der Plastik bestimmt nicht förderlich.“²³ Das Schreiben endete mit der Bitte, einen geeigneteren Platz zu finden und mit dem Vorschlag, einen Bronzeabguss der Plastik anzufertigen.

Kurzzeitig verfolgte die Verwaltung sodann offenbar den Plan, Isensteins Plastik durch Georg Kolbes *Kniende* zu ersetzen, die die Stadt im Jahr 1958 von der Hannoveraner Galerie Koch erworben hatte, die jedoch zu Beginn der 1980er Jahre noch immer im Magazin der Städtischen Galerie lagerte. Dies geht aus einem Schreiben des Stadtrates Karl-Heinz Schulte an den Vorsfelder Oberbürgermeister Norbert Klapprott hervor: „Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich einmal Gedanken darüber machen würden, ob die Plastik – wie von mir angeregt – ausgetauscht werden kann.“²⁴ Ein solcher Austausch wäre insofern brisant gewesen, als Kolbe auf Adolf Hitlers Liste der „Gottbegnadeten“ gestanden hatte und damit zu jenen Kunstschaffenden zählte, die durch das NS-Regime hofiert und als unersetzlich angesehen wurden, während Isenstein durch die Nationalsozialisten verfolgt worden ist. Der angedachte Austausch wäre so einer erneuten Demütigung des Künstlers gleichgekommen.

Letztendlich wurde *Gib mir meinen Ball* allerdings nicht durch Kolbes *Kniende* ersetzt. Den Vorschlag der Naturstein Billen KG, einen Bronzeabguss zu beauftragen, griff die Verwaltung dankbar auf und konnte, nachdem die „Erbin des künstlerischen Nachlasses“, Olga Isenstein-Bonnevier, ihr Einverständnis dazu gegeben hatte, durchgeführt werden.²⁵

Isensteins Plastik existiert seitdem doppelt im öffentlichen Raum. Der Bronzeabguss der Plastik steht an alter Stelle in Vorsfelde nahe der St. Petrus-Kirche. Das restaurierte Original wiederum wird, wie übrigens auch die Kolbe-Plastik, im Wolfsburger Krankenhaus gezeigt. Aus den Akten geht diese Intention zwar nicht hervor, doch trägt die Stadt Wolfsburg mit der Bewahrung von Kurt Harald Isensteins künstlerischem Erbe einen Teil dazu bei, seine von Flucht und Verfolgung gezeichnete Lebensgeschichte sowie sein Werk für die Gegenwart zu erhalten.

Prestige im Magazin?

Georg Kolbes Kniende

VON ALEXANDER KRAUS

- 1 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Niederschrift über die 19. Sitzung des Kunstbeirates am 10. November 1979 im Wolfsburger Schloss.
- 2 Eberhard Schmidt, Kurt Harald Isenstein. „Dort, wo ich wirken kann, ist meine Heimat.“ Bildhauer, Kunstpädagoge, Zeichner. Berlin/Leipzig 2021, S. 135.
- 3 Ebd.
- 4 Hans Karweik, „Von den Nazis vertrieben – den Wolfsburgern ein Werk hinterlassen“, in: Wolfsburger Nachrichten vom 22. April 2021, online abrufbar unter <https://www.braunschweiger-zeitung.de/wolfsburg/article232106077/Von-den-Nazivertrieben-den-Wolfsburgern-ein-Werk-hinterlassen.html> [17.1.2023].
- 5 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Charlotte Eick an von Wintzingerode vom 21. Januar 1980.
- 6 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, von Wintzingerode an das Schul- und Kulturamt vom 25. Februar 1980.
- 7 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Vermerk vom 25. März 1980.
- 8 Hier und im Folgenden IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Niederschrift über die 19. Sitzung des Kunstbeirates am 10. Oktober 1979.
- 9 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, von Wintzingerode an Frau Isenstein vom 16. April 1980.
- 10 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Vorlage Nr. 2570, Betr.: Erwerb und Aufstellung einer Plastik von Prof. Harald Isenstein im Stadtteil Vorsfelde vom 21. April 1980.
- 11 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Auszug aus der Niederschrift über die 43. öffentliche Sitzung des Ortsrates Vorsfelde am 4. Juni 1980.
- 12 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Auszug aus der Niederschrift über die 191. öffentliche Sitzung des Bauausschusses am 5. Juni 1980; Auszug aus der Niederschrift über die 92. Öffentliche Sitzung des Finanzausschusses am 19. Juni 1980.
- 13 „Gib mir meinen Ball“, in: Wolfsburger Nachrichten vom 7. Juni 1980.
- 14 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, von Wintzingerode an Frau Isenstein vom 16. Juni 1980.
- 15 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Vermerk vom 11. September 1980.
- 16 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Vermerk vom 9. Juli 1980.
- 17 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Vermerk vom 29. Juni 1981.
- 18 „Vorhaben noch immer ‚auf Eis gelegt‘“, in: Wolfsburger Nachrichten vom 15. Juli 1981.
- 19 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Schreiben betreffend Aufstellung der Plastik „Gib mir meinen Ball“ von Professor Isenstein vom 27. Oktober 1981.
- 20 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Vermerk vom 17. Februar 1982.
- 21 „Gib mir meinen Ball“-Plastik verstaubt in den Schloß-Remisen“, in: Wolfsburger Allgemeine Zeitung vom 25. Mai 1982.
- 22 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Schreiben betreffend Plastik Isenstein in Vorsfelde vom 9. Dezember 1982.
- 23 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Schreiben der Naturstein Billen KG an das Hochbauamt der Stadt Wolfsburg vom 25. Februar 1983.
- 24 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Schulte an Norbert Klapprott vom 25. Mai 1983.
- 25 IZS Wolfsburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Olga Isenstein-Bonnevier an das Schul- und Kulturamt vom 13. Juni 1983.



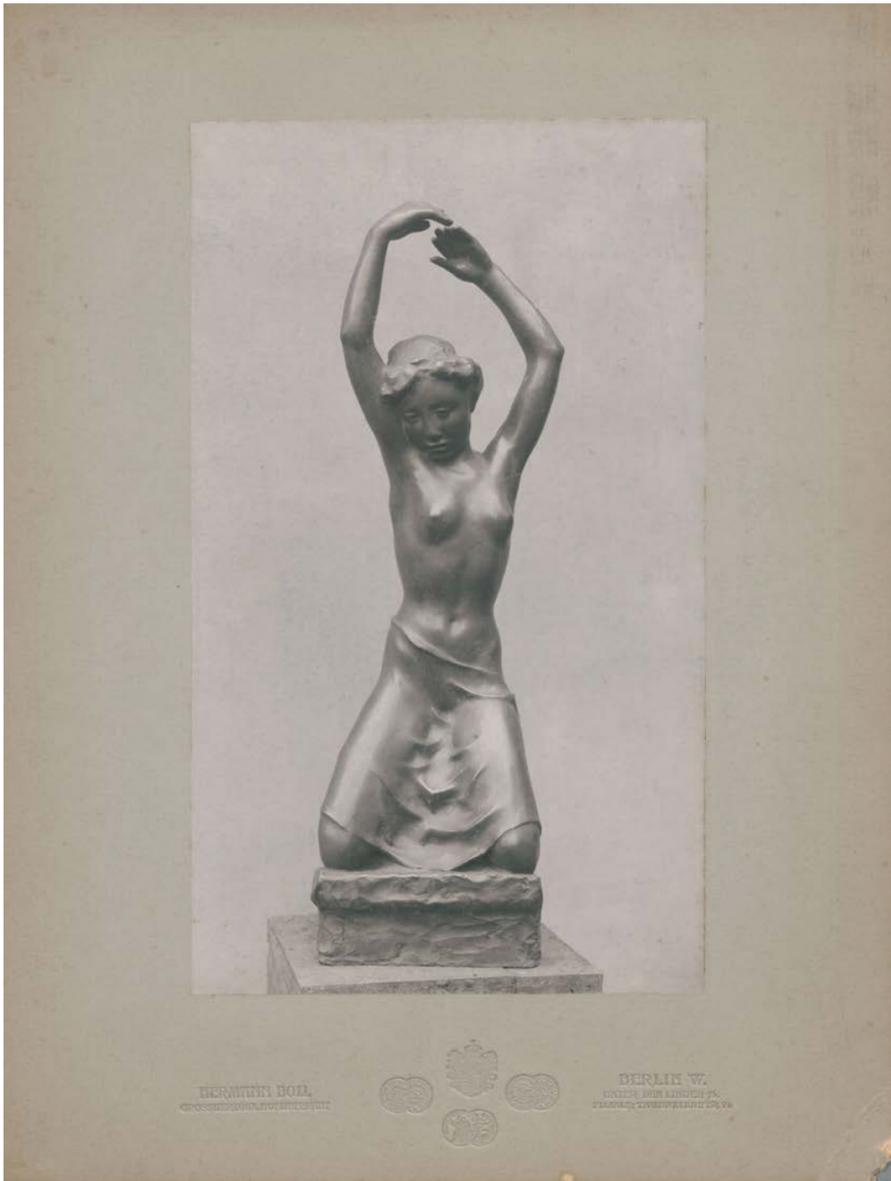
Abb. 1: Georg Kolbes *Kniende* (auch *Flehende*) als Gips-Entwurf, 1907; Georg Kolbe Museum, Werkverzeichnis-Nr. W 07.006, Foto: Markus Hilbich, Berlin/Georg Kolbe Museum, Berlin, online abrufbar unter <https://sammlung.georg-kolbe-museum.de/de/objekte/kniende/64293> [22.10.2024]

Als Bürgermeister Uwe-Jens Nissen im Dezember 1957 seinen mit „Möglichkeiten der Kulturförderung in Wolfsburg vom 30. Dezember 1957“ überschriebenen Vermerk an Oberstadtdirektor Wolfgang Hesse sandte, waren wie aus dem Nichts die Weichen der kommunalen Kulturpolitik gestellt: Von nun an sollte sich die junge Kommune im großen Stil der Gegenwartskunst, insbesondere der abstrakten Kunst

verschreiben. Schon im kommenden Jahr wurden die Planungen für die erste Ausschreibung des Kunstpreises junge Stadt sieht konkret. Im Katalog, der die erste Ausgabe 1959 begleitete, formulierte Nissen einen prägnanten Anspruch an den Kunstpreis: „Als Stadt ohne Tradition, die sich auch äußerlich bemüht, ein modernes Gesicht zu zeigen, empfinden wir eine Verpflichtung gerade den jungen,

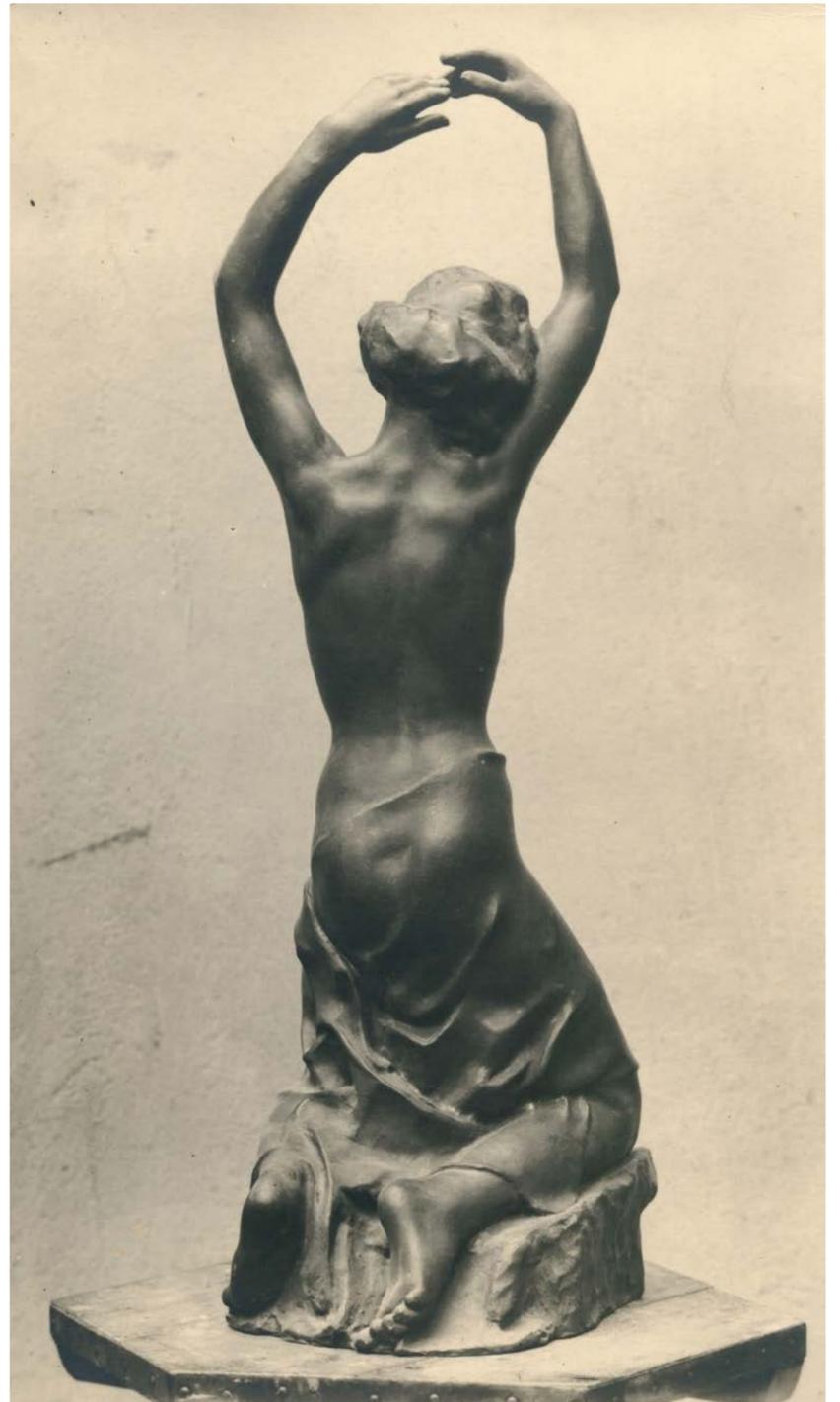
noch nicht arrivierten Künstlern gegenüber.“¹ Parallel dazu entwickelten die beiden genannten kulturpolitisch federführenden Köpfe eine langfristige Strategie für den Aufbau einer eigenen städtischen Kunstsammlung, die ebenfalls ganz der zeitgenössischen Kunst verpflichtet sein sollte, und waren auch bei der 1959 erfolgten Gründung des Wolfsburger Kunstvereins maßgeblich involviert. In Sachen ‚Kunst im

Stadtbild‘ oder ‚Kunst am Bau‘ wurden mit Arbeiten wie Lasten und Tragen von Joseph Henry Lonas auch äußerlich sichtbare Wegmarken gesetzt,² auch wenn die bereits 1958 vorbereitete Anschaffung einer Großplastik von Henry Moore aus haushaltstechnischen Gründen, vor allem aber aufgrund einer heftigen Welle der Empörung über den geplanten Ankauf, krachend scheitern sollte.³



Oben: Abb. 2: Georg Kolbe Kniende, Vintage, Silbergelatineabzug; Georg Kolbe Museum, Werkverzeichnis-Nr. W 07.006, Foto: Archiv Georg Kolbe Museum, Berlin, online abrufbar unter <https://sammlung.georg-kolbe-museum.de/de/objekte/kniende-1907-bronze/65461> [22.10.2024]

Rechts: Abb. 3: Rückenansicht von Georg Kolbes Kniender, Vintage, Silbergelatineabzug; Georg Kolbe Museum, Werkverzeichnis-Nr. W 07.006, Foto: Ludwig Schnorr von Carolsfeld/Archiv Georg Kolbe Museum, Berlin, online abrufbar unter <https://sammlung.georg-kolbe-museum.de/de/objekte/kniende/66169> [22.10.2024]



Georg Kolbes Künstlerkarriere in vier politischen Systemen

Doch wie kam es dazu, dass die Stadt Wolfsburg als ein Akteur, der sich doch dezidiert der Förderung junger, aufstrebender Künstlerinnen und Künstler verschreiben wollte, parallel zu diesen Überlegungen 1958 nicht weniger als 5.850 DM – und damit mehr als ein Zehntel des Ankaufpreises des gesamten Jahres⁴ – für eine Original-Bronzeplastik von Georg Kolbe investierte (Abb. 1), obgleich der doch eines ganz sicher nicht war: ein Vorreiter der Gegenwartskunst. Der 1877 im sächsischen Waldheim geborene Bildhauer zählt indes sehr wohl zu den bedeutendsten Bildhauern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – und dies in vier politischen Systemen.

War er bereits noch im Kaiserreich im Umfeld der Berliner Secession, wohl eine der einflussreichsten Künstlervereinigungen der Zeit, bekannt geworden, setzte er seine Laufbahn nach dem Ersten Weltkrieg in der Weimarer Republik erfolgreich fort, wurde noch 1919 zum Mitglied der *Preussischen Akademie der Künste* ernannt. Dem nationalsozialistischen Regime stand er zumindest anfangs durchaus kritisch gegenüber und pflegte

Freundschaften mit als „entartet“ diffamierten Künstlerkolleginnen und kollegen.⁵ Dies hinderte ihn später allerdings nicht daran, von 1937 an bis 1944 an den Großen Deutschen Kunstausstellungen im Münchner Haus der Deutschen Kunst teilzunehmen, in der ausschließlich jene Kunst gezeigt wurde, die für das NS-Regime als repräsentativ gelten kann.

„Seine Popularität sowie seine ab Anfang der 1930er-Jahre zunehmend großformatigen, muskulösen, idealisierten Körperdarstellungen“, so die Kunsthistorikerin Maike Steinkamp, „machten ihn anschlussfähig an die Kunstvorstellungen der NS-Zeit.“⁶ Folgerichtig nahm er zahlreiche Aufträge der Granden des NS-Systems an. So überrascht es nicht, dass er sich nicht nur auf der sogenannten Liste der Gottbegnadeten wiederfand, jener Liste, die von Hitler und seinem Propagandaminister Joseph Goebbels erstellt und auf der all jene Künstlerinnen und Künstler gelistet worden waren, die als unentbehrlich galten,⁷ sondern auch auf der Sonderliste der „Unersetzlichen Künstler“, als eine von lediglich zwölf Positionen. Auch im Nachkriegsdeutschland wurde er durchaus geschätzt, wurde in verschiedenen Ausstellungen gezeigt, allerdings „ebte“ sei-

ne „Popularität [...] schlagartig mit seinem Tod im November 1947 ab“,⁸ rasch galt er während des Siegeszuges der Abstraktion als nicht mehr zeitgemäß. Und doch erwarb die Stadt Wolfsburg 1958 mit der Knienden eine Bronze von ihm (Abb. 2 und 3). Hier offenbart sich folglich eine durchaus als ambivalent zu lesende Kunstankaufspolitik der Stadt Wolfsburg.

Georg Kolbes Kniende in der kommunalen Kunstsammlung

Letztlich scheint der Ankauf auf einen geschickten Schachzug des Hannoveraner Galeristen Bruno Koch zurückzugehen, der die Plastik mit einem Male zusätzlich zum eigentlich offerierten Ölgemälde Landschaft in Gewitterstimmung von Franz Hoffmann von Fallersleben offerierte – lokale Bezüge waren nicht nur in Wolfsburg gerne gesehen. Galt das Gemälde dem Landeskonservator Professor Dr. Oskar Karpa zufolge als „gut“, der darüber hinaus empfahl, es solle „im Umkreis der Stadt Fallersleben möglichst im Besitz der öffentlichen Hand bleiben“,⁹ sprach einem Schreiben der Galerie Koch zufolge zunächst allein die Bekanntheit der Plastik Kolbes, die er von einem englischen Sammler zurücker-

worben habe, für deren Ankauf.¹⁰ Noch auf dem Angebot selbst notierte Oberstadtdirektor Hesse, der wohlgerne eher Laie denn Experte auf dem Terrain des Kunstmarktes war, es „handele sich um eine m.E. besonders wertvolle Arbeit von Kolbe“, weshalb er es dem Schul- und Kulturausschuss zur Vorlage empfahl (Abb. 4). Dieser sollte auch aufgrund des durchaus als „hoch“ erachteten Preises von 6.500 DM über die Anschaffung beraten (der Galerist gewährte später im Zuge der Doppelanschaffung noch einen großzügigen Rabatt von 10 Prozent).

Anschauungsunterricht in Sachen Kulturpolitik

Das Zusammenspiel von Hesse und Nissen in diesem Ausschuss steht dann wohl beispielhaft für ihr kulturpolitisches Miteinander. Während ersterer argumentierte, die Plastik würde ihren „Wert behalten und [können] bei späteren Ausstellungen usw. zu repräsentativen Zwecken gut verwendet werden“, hob letzterer hervor, die Bronze würde aufgrund ihrer „Gegenständlichkeit“ von der Öffentlichkeit „akzeptiert“ werden.¹¹ Offenbar hatte Nissen den Streit um die 1956, im Rahmen des ausgeschriebe-

nen Wettbewerbs für ein Kunstwerk am neuen Postgebäude, aufgestellte Plastik Vater, Mutter, Kind des Hannoveraner Bildhauers Helmut Gressieker noch nicht vergessen. Als in der regionalen Presse nach der Einweihung erste Fotografien des Kunstwerks auftauchten, mit dem Gressieker, wie es in der Braunschweiger Presse hieß, „durch die Vereinfachung bis zur Abstraktion versucht [habe], das Allgemeingültige sichtbar zu machen“,¹² hagelte es kritische Leserbriefe: Es regte sich Protest gegen die so benannten „Trümmerfiguren“, mit denen die Öffentlichkeit „belästigt“ würde; mittels des Kunstwerks könnten, so eine geäußerte Befürchtung, die „Seele[n]“ der Kinder „vergiftet“ werden; eine Leserbriefschreiberin schrieb gar von „Mißgeburten“, bei deren Betrachtung ihr „die Galle hoch[komme]“. Immer wieder ist damals auch die Stadtverwaltung direkt angegriffen worden, ungeachtet dessen, dass diese für das Postgebäude gar nicht verantwortlich zeichnete.

Im Feld der Kunst wurde die Stadtverwaltung schon damals als die Instanz wahrgenommen, die über künstlerische Positionen im Stadtbild zu entscheiden habe. Dies hatte seinerzeit letztlich auch Oberstadtdirektor Dr.

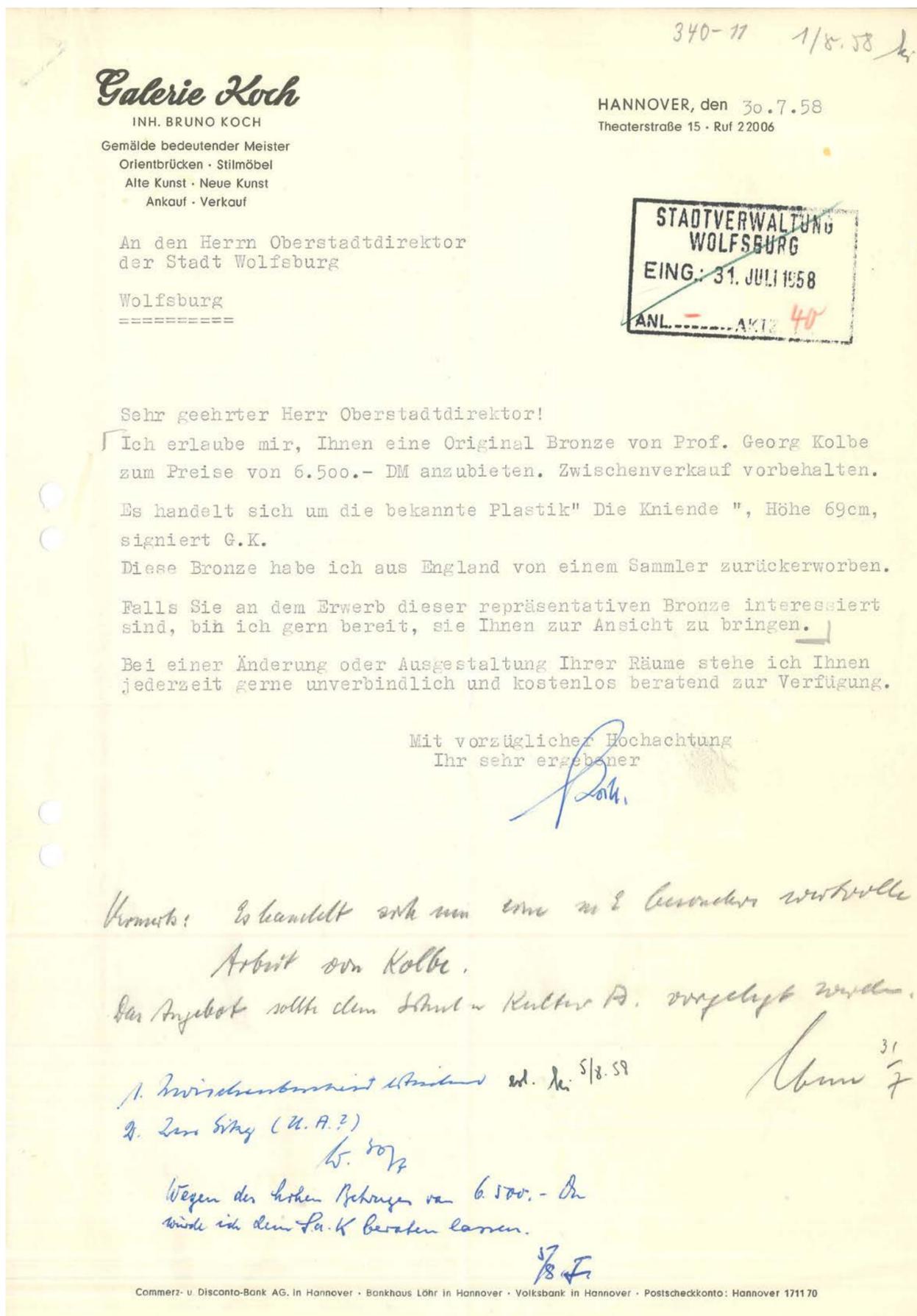


Abb. 4: Schreiben der Galerie Koch an den Oberstadtdirektor der Stadt Wolfzburg, 30. Juli 1958; StadtA WOB, B.1.2, Nr. 6074

Wolfgang Hesse dazu bewogen, sich in der Debatte zu Wort zu melden. Am 18. Juni 1956 schickte er unverlangt eine Stellungnahme an die Wolfburger Nachrichten, die tatsächlich wenige Tage später abgedruckt worden ist. In dieser klärte er die Leserinnen und Leser darüber auf, dass die Kommune für die Plastik keineswegs zuständig sei, nutzte aber das Schreiben auch dazu, eine Lektion zum Thema moderne Kunst und Öffentlichkeit zu erteilen: „Kunst und Kultur kann man weder mit Geboten noch mit Verboten pflegen, man muß sie ihrer eigenen freien Entwicklung überlassen.“ Dies sei wohl gemerkt in der jüngeren deutschen Geschichte mitnichten der Fall gewesen. Dass er nur wenige Jahre später gemeinsam mit Nissen selbst just den Versuch unternehmen sollte, Kunstsinn und

die Öffnung hin zur Gegenwarts-kunst in der Stadtbevölkerung zu fördern, war ihm da möglicherweise noch nicht bewusst.

Doch ein Ankauf für das Magazin?

Kurios ist am dann tatsächlich erfolgten Ankauf der Kolbe-Plastik indes auch, dass damals über ihre Größe von 69 Zentimetern hinaus recht wenig über sie bekannt gewesen ist. Der Galerist riet zudem von einer bloßen Betrachtung einer Fotografie der Plastik mit Nachdruck ab: Die „Wiedergabe eines solchen Werkes“ könne auf diesem Wege „nur sehr mangelhaft ausfallen“; es könne allein im freien Raum stehend seine Wirkmacht entfalten. Daher bot er an, die Kniende zur Ansicht nach Wolfzburg zu bringen.¹³ Dies übernahm dann

jedoch Hesse höchstpersönlich, der auf dem Schreiben des Galeristen kommentierte: „Ich bringe sie Freitag mit“. Der Oberstadtdirektor transportierte sie demnach eigenhändig nach Wolfzburg.

Faktisch geht die Kniende, dies geht aus dem Abgleich mit dem Werkverzeichnis Georg Kolbes hervor, auf das Jahr 1907 zurück und zählt damit zu seinen früheren Arbeiten.¹⁴ Die tatsächlich 70,5 Zentimeter hohe Plastik, die auch unter dem Namen Flehende bekannt ist, ist möglicherweise erstmals im Dezember des gleichen Jahres in der Berliner Secession ausgestellt worden. Von der Knienden sind wohl sechs Exemplare realisiert worden, von denen eine Plastik beispielsweise Teil der Sammlung des Museums für bildende Künste in Leipzig ist. Die Galerie Koch habe jedenfalls, so Thomas Pavel, Wissenschaftli-

cher Mitarbeiter am Georg Kolbe Museum, der dort für Werkverzeichnis verantwortlich zeichnet, einen intensiven Handel mit Kolbes Arbeiten betrieben.

Befremdlich ist letztlich, dass die Wolfburger Kniende, obgleich doch die kommunale Doppelspitze sowohl mit deren Repräsentativität als auch mit der zu erwartenden Akzeptanz in der Bevölkerung für den Ankauf erworben haben, bis in die 1980er Jahre hinein ein Dasein im Magazin der Städtischen Galerie Wolfzburg fristete. Erst dann wurde sie zunächst als Ersatz für die kurz nach ihrer Aufstellung in Vorsfelde beschädigte Plastik des Bildhauers Kurt Harald Isenstein Gib mir meinen Ball ins Spiel gebracht,¹⁵ ehe sie 1983 dauerhaft im Wolfburger Stadtkrankenhaus aufgestellt wurde.¹⁶ So steht die Geschichte des Erwerbs von

Kolbes Kniender sinnbildlich für eine Kunstankaufspolitik, mit der zwar im großen Stil die Stadtgesellschaft für die Gegenwarts-kunst sensibilisiert werden sollte, mit der aber auch all diejenigen, die ihr gegenüber skeptisch bis ablehnend eingestellt waren, durch gegenständliche Werke befriedet werden sollten.

- 1 Uwe-Jens Nissen, „Vorwort“, in: junge stadt sieht junge kunst. Malerei, Graphik, Plastik vom 26.4.-18.5.1959 im Wolfburger Rathaus, Kunstpreis der Stadt Wolfzburg (Ausstellungskatalog). Braunschweig 1959, o.P.
- 2 Siehe dazu Maik Ullmann, „Lasten und Tragen, Joseph Henry Lonas (1961)“, online abrufbar unter <https://www.wolfzburg.de/kultur/geschichte/izs/kunst-im-stadtbild/lonas> [1.10.2024].
- 3 Siehe dazu Alexander Kraus, Stadt ohne Geschichte? Wolfzburg als Demokratielabor der Wirtschaftswunderzeit. Göttingen 2021, S. 291–328.
- 4 StadtA WOB, B.1.2, Nr. 6074, Beschaffung von Bildern und Kunstwerken, 7. August 1958. Im Dokument wird der Ankaufetat mit 50.000 DM beziffert.
- 5 Elisa Tamaschke/Julia Wallner, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), Georg Kolbe im Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Brüche in Leben, Werk und Rezeption. Berlin 2023, S. 11–22, hier S. 17f.
- 6 Maik Steinkamp, „Zu Recht vergessen?“ Georg Kolbe nach 1945“, in: Tamaschke/ Wallner, Georg Kolbe im Nationalsozialismus (wie Anm. xx), S. 334–349, hier S. 335.
- 7 Siehe dazu Wolfgang Brauneis/Raphael Gross, Die Liste der „Gottbegnadeten“. Künstler des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik. München/London/New York 2021.
- 8 Steinkamp, „Zu Recht vergessen?“ (Wie Anm. x), S. 345.
- 9 StadtA WOB, B.1.2, Nr. 6074, Vorlage Nr. 121 (Schul- und Kulturausschuß): Angebot eines Ölgemäldes von Franz Hoffmann von Fallersleben, 6. August 1958.
- 10 StadtA WOB, B.1.2, Nr. 6074, Schreiben der Galerie Koch an den Oberstadtdirektor der Stadt Wolfzburg, 30. Juli 1958.
- 11 StadtA WOB, B.1.2, Nr. 6074, Auszug aus der Niederschrift über die 22. Sitzung des Schul- und Kulturausschusses vom 26. August 1958.
- 12 Hier und im Folgenden alle Zitate aus der Akte StadtA WOB, B.1.2, Nr. 9095.
- 13 Hier und im Folgenden StadtA WOB, B.1.2, Nr. 6074, Schreiben der Galerie Koch an den Oberstadtdirektor der Stadt Wolfzburg, 9. August 1958.
- 14 Georg Kolbe Museum, Werkverzeichnis-Nr. 07.006, online abrufbar unter <https://sammlung.georg-kolbe-museum.de/de/werkverzeichnis/kniende/82532> [22.10.2024]. Ich danke Dr. Elisa Tamaschke und Thomas Pavel für die tatkräftige kollegiale Unterstützung.
- 15 Siehe dazu den Beitrag von Maik Ullmann, „Kunst auch gegen das Vergessen. Eine Kurt Harald Isenstein-Plastik für Wolfzburg“ in dieser Ausgabe. IZS Wolfzburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler I-J, Schulte an Norbert Klapprott vom 25. Mai 1983.
- 16 IZS Wolfzburg, Az. 41 51 10 3-1, Kunst im Stadtbild Künstler K, Vermerk: Kunst im Stadtbild. Aufstellen von Plastiken im Stadtkrankenhaus vom 26. August 1983 und 1. September 1983.

Fotokolumne: Stadtgeschichte in Bildern

Nie wieder war schon 1985

VON ALEKSANDAR NEDELKOVSKI



Pastor Hartwig Hohnsbein (Mitte) übergibt einen Bürgerantrag mit 5.657 Unterschriften Wolfsburger Bürgerinnen und Bürger an Oberbürgermeister Rolf Nolting (mit Gehilfe). Zwischen ihnen steht Heinrich Heidersberger, rechts außen Jürgen Lerchner, IG Metall Wolfsburg; Foto: Mechthild Hartung/IZS

Als Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 im Deutschen Bundestag seine wegweisende Rede zum Kriegsende hielt und sich damit in das erinnerungskulturelle Gedächtnis der Bundesrepublik einschrieb, fand 228 Kilometer weiter östlich auf kommunaler Ebene ein nicht minder bedeutsames Ereignis im Kontext der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus statt. Fotografisch festgehalten wurde hierbei der symbolische Akt der Übergabe dreier Aktenordner.¹ Im Vordergrund sind drei Männer zu sehen: In der Mitte Pastor Hartwig Hohnsbein, der gerade im Begriff ist, eben diese besagten Ordner an den damaligen Wolfsburger Oberbürgermeister Rolf Nolting (mit Gehilfe) zu übergeben, sowie auf der rechten Bildseite Jürgen Lerchner von der *IG Metall* Wolfsburg. Leicht versetzt, im Hintergrund der beiden Hauptakteure, steht der Fotograf Heinrich Heidersberger. Dem Akt der Übergabe wohnten noch zahlreiche weitere Personen bei, die vereinzelt Fahnen und Plakate mit sich tragen.

Nur wenige Anhaltspunkte erleichtern die Interpretation des Geschehens. So ist am unteren Bildrand ein „SU“ auf einem sonst weitestgehend verstellten Plakat zu erkennen. „SU“ war im Nationalsozialismus das Kürzel für „Sowjetische Kriegsgefangene“, das diese sichtbar an ihrer

Kleidung tragen mussten. Die ersten sowjetischen Kriegsgefangenen kamen bereits ab 1941 und damit nur wenige Wochen nach der erfolgten Kriegserklärung an die Sowjetunion in die damalige „Stadt des KdF-Wagens“, wo sie im Volkswagenwerk Zwangsarbeit in der Rüstungsproduktion leisten mussten. Bereits ein Jahr zuvor waren die ersten Zwangsarbeiterinnen aus Polen ins Werk gekommen, denen bis zur Befreiung im April 1945 fast 20.000 Frauen – und deren Kinder –, Jugendliche und Männer aus ganz Europa folgen sollten. Die Menschen, die das nationalsozialistische Gewaltsystem in der noch im Werden begriffenen Stadt nicht überlebten, wurden nicht selten in unmittelbarer Nähe der damaligen städtischen Mülldeponie begraben. Es ist just dieser Ort, an dem die Fotografie entstand.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme noch als „Ausländerfriedhof“ bekannt, ist der Ort heute die Gedenkstätte für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Das Foto zeigt just den Moment, in dem ein Bürgerantrag mit insgesamt 5.657 Unterschriften Wolfsburger Bürgerinnen und Bürger an den obersten Repräsentanten der Stadt Wolfsburg übergeben wurde. Mit ihren Unterschriften schrieben sich diese in den Prozess der Aufarbeitungsgeschichte ein.²

Im Bürgerantrag, der im Stadtarchiv Wolfsburg überliefert ist, waren drei zentrale Forderungen formuliert: 1. die Umbenennung des „Ausländerfriedhofs“ in „Gedenkstätte für die Opfer des Faschismus“, 2. die Errichtung einer Gedenkstätte vor dem Friedhof mit einer begleitenden Dauerausstellung zur Geschichte des Faschismus in Wolfsburg, 3. die Aufnahme der Gedenkstätte in das offizielle Besucherprogramm der Stadt Wolfsburg. Initiiert hatten die Kampagne der evangelische Pastor und Mitglied des Friedensforums in der Arche Hartwig Hohnsbein, der erste Bevollmächtigte der *IG Metall*, Walter Kaufmann, sowie Heinrich Heidersberger. Den Hintergrund der Kampagne erklärten sie wie folgt:

„IM KRIEG WURDEN MENSCHEN ZUR ZWANGSARBEIT AUCH NACH WOLFSBURG GEBRACHT, INSBESONDERE POLNISCHE UND SOWJETISCHE STAATSANGEHÖRIGE. MENSCHEN WURDEN GESCHUNDEN, GESCHLAGEN UND UNTERDRÜCKT. BEI UNS IN WOLFSBURG HAT DIE UNSELIGE POLITIK WÄHREND DER NAZI-DIKTATUR VIELE GRÄBER HINTERLASSEN. EINE ERSCHRECKENDE ANZAHL VON KLEINKINDERN LIEGT AUF DEM SOGENANTEN AUSLÄNDERFRIEDHOF IN WOLFSBURG UND AUF DEN FRIEDHÖFEN IN RÜHEN UND VELPKE.“³

Der Friedhof sei, so heißt es im Antrag der Antragsteller weiter, zuletzt wiederholt geschändet worden. Tatsächlich sind für die späten 1970er und frühen 1980er Jahre zahlreiche Schändungen der Anlage dokumentiert.

Zur Vorgeschichte des Bürgerantrags

Richard von Weizsäckers Rede ist nicht in einem Vakuum entstanden, ebenso wenig der Bürgerantrag an den Rat der Stadt Wolfsburg. Vielmehr sind beide als Teil einer Entwicklungslinie zu sehen, die bereits in den 1950er Jahren mit den damals noch kaum gehörten Opfer- und Interessenverbänden begann und sich in den späten 1960er Jahren mit dem Engagement von Schülerinnen und Schülern, Studierenden sowie Bürgerinnen und Bürgern fortsetzte, sodass ein Nicht-Sehen- und Nicht-Hören-Wollen der nationalsozialistischen Vergangenheit immer weniger möglich wurde. Die Diskussion über eine Umbenennung des sogenannten „Ausländerfriedhofes“ in Wolfsburg begann bereits 1983.

Am 10. Mai 1983 erreichte ein Schreiben der Fraktion *Die Grünen* den damaligen Oberbürgermeister Rolf Nolting, das drei Forderungen des Friedensforums in der Arche zur Errichtung einer Gedenkstätte auf dem damaligen „Ausländerfriedhof“ beinhaltete,

die später auch im Bürgerantrag Aufnahme finden sollten. Die Fraktion *Die Grünen* unterstützte deren Anliegen und stellte den Antrag, der Rat der Stadt solle den Beschluss fassen, dass die Vertreter der Verwaltung gemeinsam mit den Vertretern des Friedensforums an der Umsetzung der Forderungen arbeiten sollen. Auch die SPD-Fraktion stellte am 16. August 1983 einen Antrag zum selben Thema.⁴ Unterstützt wurden beide Anträge sowohl vom Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) als auch von der Konferenz der Pastoren und Mitarbeiter des Kirchenkreises, die in einem Schreiben an Oberbürgermeister Nolting ebenso forderten, dass „der Ausländerfriedhof in Wolfsburg aus seinem Randdasein herausgeholt und stärker in das Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt wird, um so eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu ermöglichen“.⁵

Im Nachgang befasste sich der Kulturausschuss der Stadt Wolfsburg mit den eingegangenen Anträgen und beauftragte in seiner Sitzung vom 18. August 1983 die Verwaltung mit der Erstellung einer wissenschaftlichen Untersuchung über die Geschichte des „Ausländerfriedhofs“ und des Waldfriedhofs. Für diese zeichnete der damalige Stadtarchivar Dr. Klaus-Jörg Siegfried verantwortlich.⁶ Aus Sicht der Initiatoren handelte die Verwaltung jedoch

zu langsam; es drohe bereits der Verfall des Friedhofes. In einem Leserbrief an die Wolfsburger Allgemeine Zeitung beklagte Betty Rannenberg, Fraktionsmitglied der Grünen, noch im April 1984 den Zustand des Gedenkortes. Die ungepflegte Grünfläche, Risse in den Grabplatten wie auch deren mutwillige Zerstörung sorgten für Bestürzung⁷ und die Aufforderung an die Verwaltung aktiv zu werden. Die Unterschriftensammlung sollte dem Vorhaben Nachdruck verleihen.

Etwa fünf Wochen nach der Übergabe der Unterschriften, am 16. Juli 1985 folgte dann die Ratsitzung, während der zunächst formal die Zulässigkeit des Bürgerantrages festgestellt wurde, ehe Hohnsbein und Kaufmann als anwesende Vertreter für den Antrag die Möglichkeit eingeräumt wurde, sich zu diesem zu äußern.

Erinnerungspolitische Aushandlungsprozesse

Bemerkenswert ist, dass die Rede Wezsäckers sowohl von Hohnsbein als auch von Kaufmann in ihren Vorträgen immer wieder als Bezugspunkt fungierte, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen. Hohnsbein in seiner Funktion als Pastor zitierte in seinen Ausführungen Wezsäckers Worte aus dem Johannes-Evangelium zur Wahrhaftigkeit als Weg zur Versöhnung. Diesen Weg müsse auch die Jugend gehen. Kaufmann wiederum griff Wezsäckers Worte an die Jugend auf, die zwar „nicht verantwortlich für das [sei], was damals geschah, aber [...] verantwortlich für das, was in der Geschichte daraus wird.“⁸ Kaufmann betonte sodann die Notwendigkeit, historische und politische Verantwortung als intergenerationellen kommunikativen Akt zu verstehen, mit dem der gesellschaftlichen Verdrängung entgegengewirkt werde, um so die Spuren der Erinnerung sichern zu können.

Auch knapp vierzig Jahr später haben die Worte Kaufmanns nichts von ihrer Relevanz verloren – im Gegenteil, sie sind angesichts der politischen Regression von außerordentlicher Aktualität. Kaufmann betrachtete den Faschismus nicht als einmaliges „isoliertes Ereignis der Geschichte“, sondern als eine wirkmächtige Idee, die ihr Bedrohungspotenzial bis in die Gegenwart hinein entfalten könne und die sich „eben nicht auch 40 Jahre nach Kriegsende von selbst“ auflöse.

Im Anschluss ergriff Manfred Kolbe für die CDU das Wort. Dieser pflichtete seinen beiden Vordrängern durchaus bei, dass der Umsetzung des Bürgerantrages zuzustimmen sei – tatsächlich wurde das Vorhaben, eine Gedenkstätte einzurichten, damals von allen Parteien unisono begrüßt. Auch Kolbe verwies mit Nachdruck auf die Worte Wezsäckers, der in seiner Rede Bezug auf den 8. Mai 1949 nahm, jenem Tag, an dem das bundesdeutsche Parlament das Grundgesetz verabschiedet hat. Dies sei auch als eine demokratische Antwort

auf zwölf Jahre entgrenzter nationalsozialistischer Gewalt zu verstehen, seien in diesem doch die unverletzlichen und unverhandelbaren Menschenrechte als Grundlage jedweden Handels in der Verfassung verankert worden. Darüber hinaus rief Kolbe in seinen Ausführungen dazu auf, „aus unserer eigenen Geschichte“ zu lernen, „wozu der Mensch fähig“ sei. Eben „deshalb dürfen wir uns nicht einbilden[,] wir seien nun als Menschen anders und besser geworden“. Schließlich richtete er einen Appell vor allem an die Jugend, sich gegen Menschenfeindlichkeit zu positionieren.

An einem Punkt gingen die Meinungen damals allerdings auseinander, lehnte die CDU den im Bürgerantrag genutzten Begriff „Faschismus“ doch kategorisch ab. Dies geschah jedoch nicht auf Basis einer kritischen Begriffsdefinition, noch wurde auf damalige gesellschaftliche Diskurse rekurriert. Die Christdemokraten störten sich einzig daran, dass der Begriff von den kommunistischen Staaten des Ostblocks vereinahmt würde und folglich nichts weiter als ein politischer Kampfbegriff und dessen Verwendung entsprechend nicht zu akzeptieren sei. Zentrales Argument der Initiatoren für die Verwendung des Faschismusbegriffs aber war, dass die einst durch das NS-Regime Geschundenen selbst sich als Opfer des Faschismus verstanden.

Als Gegenvorschlag unterbreitete die CDU-Fraktion den Begriff der „Gewaltherrschaft“, hätte dieser doch sowohl für die Vergangenheit und Gegenwart als auch für die Zukunft Gültigkeit. Wichtiger erschien jedoch, dass der Begriff in seiner Einfachheit von allen zu verstehen sei. Mit dieser Argumentation wusste sich die CDU durchzusetzen. Der Rat der Stadt fasste mehrheitlich den Beschluss, den Bürgerantrag an die Ausschüsse zur weiteren Beratung zu verweisen. Erst in der Ratssitzung vom 22. Oktober 1985 wurde der „Ausländerfriedhof“ offiziell in Gedenkstätte für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft umbenannt.

1 Auf dem Bild fehlt einer der insgesamt vier überlieferten Ordner. Dieser Ordner enthält die Unterschriften von mehr als 1.000 Personen nicht-deutscher Herkunft.

2 Peter Risthaus, *Unterschreiben: Zur Geschichte und Theorie literarischer Eigenhändigkeit*, Paderborn 2023.

3 StadtA WOB, B.1.2, Nr. 10147, Antrag an den Rat der Stadt Wolfsburg.

4 StadtA WOB, B.1.2; Nr. 10147, Schreiben vom 10. Mai 1983 der Fraktion Die Grünen an OB Rolf Nolting, Schreiben vom 16. August 1983 der SPD-Fraktion an OB Rolf Nolting.

5 StadtA WOB, B.1.2, Nr. 10147, Schreiben vom 17. Juli 1983 des Superintendenten Dr. Buß an OB Rolf Nolting, Schreiben des DGB an den OB Rolf Nolting vom 27. Juni 1983.

6 StadtA WOB, B.1.2, Nr. 10147, Schreiben vom 3. Oktober 1983 der Stadt Wolfsburg an die Antragsteller.

7 „Bestürzt über den Zustand“, Leserbrief von Betty Rannenberg, in: *Wolfsburger Allgemeine Zeitung* vom 17. April 1984.

8 Hier und im Folgenden StadtA WOB, B.1.2, Nr. 10147, Ratsprotokoll vom 16. Juli 1985.



Probenaufbau des Denkmals vor dem Atelier des Bildhauers; Foto: Franzisca Krüger

Ein Denkmal für die an diesem Ort verstorbenen Kinder der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter

VON JOEL MAX SCHMIDT

Heute stehen wir hier vor diesem neuen Denkmal. Bei einigen von Ihnen kommen vielleicht Fragen auf. Wofür steht dieses Denkmal? Warum haben wir es erarbeitet? Fangen wir ganz von vorne an. Wir haben dieses Denkmal mit unserer Lehrerin Franzisca Krüger kurz vor den Sommerferien gemeinsam mit dem Bildhauer Rainer Scheer angefertigt. Es ist das Ergebnis unseres Geschichtsunterrichts, in dem wir das Thema Zwangsarbeit in Wolfsburg behandelt haben. Von Woche zu Woche wurde das Thema immer spannender und umfassender. Irgendwann kamen wir dann auf das Thema der Kinder von Zwangsarbeiterinnen in Wolfsburg zu sprechen. Damals sind wir erst einmal aus unserem Schulgebäude herausgegangen und haben uns die Gedenktafel durchgelesen, die am Gebäude teil B angebracht ist. Unsere Geschichtslehrerin hat uns darüber aufgeklärt und erzählt, warum

sie hier hängt. Daraufhin haben einige aus unserer Klasse gestaunt, weil wir gar nicht wussten, was hier geschehen ist, bevor es unsere Schule gab. In der Zeit des Nationalsozialismus war hier, wo jetzt die Carl-Hahn-Schule steht, ein eigenes Lager für die Kinder der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter.

Den Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern wurde vermittelt, es würde den Kindern dort gut gehen. Aber das Gegenteil war der Fall. Den Kindern ging es dort schlecht: Sie wurden schlecht behandelt, willentlich vernachlässigt. In Konsequenz wurden sie teilweise nur wenige Tage oder Wochen alt. Ganz selten wurde ein Kind älter als ein Jahr, nur wenige überlebten. Als wir dies hörten, waren wir geschockt und begannen, uns mit diesem Thema noch intensiver auseinanderzusetzen. In Zusammenarbeit mit dem *Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsen-*

tation wurden uns Dokumente aus dieser Zeit zur Verfügung gestellt. Auf einem erstaunlichen Dokument, das uns sehr traurig machte, waren die Namen und Lebensdaten all jener Kinder verzeichnet, die in diesem Lager untergebracht waren.

Daraufhin haben wir als Klasse, mithilfe unserer Lehrerin, überlegt, wie man mehr Aufmerksamkeit auf dieses Thema lenken könnte, ein Erinnerungszeichen zu setzen, das mehr auffällt und auch anschaulicher ist. Dabei hat sie uns auf die Idee gebracht, aus Steinen ein eigenes Denkmal zu erarbeiten. Daraufhin haben wir als Klasse befunden, dass dies eine echt schöne Idee sei und wir diese gerne umsetzen möchten. Im Anschluss daran hat sich jeder Schüler und jede Schülerin einen Stein ausgesucht, den er oder sie bearbeiten wollte. Dabei konnten wir unserer Kreativität freien Lauf lassen. Einige Klassenkameradinnen und Klassenkameraden



Schülerinnen und Schüler bei der Bearbeitung der Steine; Fotos: Franzisca Krüger

entschieden sich für den Namen und das Geburtsdatum einzelner Kinder, damit diese nicht vergessen werden. Andere wiederum haben sich für die Zeitdauer entschieden, wie lange ein einzelnes Kind gelebt hat, um auf das kurze Leben dieses Kindes hinzuweisen, oder aber sie haben ein Symbol wie eine Kerze oder einen Engelsflügel in den Stein gearbeitet, mit dem sie an die verstorbenen Kinder erinnern möchten.

Diese gemeinsame Aktion hat unsere Klasse verändert, hat sie noch mehr zusammengebracht. Wir wissen nun, was an diesem Ort, an dem wir gerade stehen, während der NS-Zeit vorgegangen ist. Letztlich hat jeder Einzelne, jede Einzelne von uns etwas ganz Persönliches daraus mitgenommen, da die Auseinandersetzung mit diesem Thema etwas mit uns gemacht hat.

Wir persönlich fanden, es war eine tolle Sache, sich mit diesem regionalen Thema auseinanderzusetzen. Zuvor war uns nicht bewusst, dass sich hier früher einmal ein solches Kinderlager befunden hat, in dem so viele Kinder tragisch ums Leben gekommen sind. Heute gehen wir dort, wo sich früher so schreckliche Taten ereignet haben, zur Schule und lernen neue Dinge. Aus diesem Grund finden wir es gut zu wissen, was hier an diesem Ort passiert ist. Mit diesem Denkmal möchten wir andere Menschen darauf aufmerksam machen.

Joel Max Schmidt ist Schüler der Klasse BG 231, Bereich Wirtschaft, an der Carl-Hahn-Schule in Wolfsburg.



Titelseite der Aller-Zeitung vom 16. Februar 1944

Die Aller-Zeitung des Jahres 1944

Eine Schenkung an das Stadtarchiv

VON DANIEL NIESWAND

Dank der Umsicht und Aufmerksamkeit einer Wolfsburgerin ist der Original-Zeitungsbestand unseres Stadtarchivs um einen in großen Teilen sehr gut erhaltenen Jahrgang der Aller-Zeitung aus dem vorletzten Kriegsjahr reicher geworden. Bereits Mitte August setzte sie sich mit uns in Verbindung, nachdem sie während der Sichtung des Nachlasses einer Person aus ihrem näheren Umfeld auf die besagten Zeitungen aufmerksam geworden war. Geistesgegenwärtig konnte sie die Entsorgung der zunächst als wertlos erachteten Altzeitungen im Zuge der Auflösung des Nachlasses verhindern. Daraufhin nahm sie Kontakt mit dem Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation auf und übergab die Zeitungen persönlich. Mittlerweile wurden sie in unseren Bestand StadtA WOB, S.2 aufgenommen und verzeichnet. Nun ergänzen

sie die bereits auf Mikrofilm vorhandene Version. Im Jahre 1850 als Gifhornner Zeitung und Anzeigen gegründet, erschien sie ab 1851 als Aller-Zeitung zunächst zweimal pro Woche, ab 1905 dann täglich. Die Zeitung fungierte als amtliches Kreisblatt für den Raum Gifhorn, brachte aber auch Berichte über Fallersleben, Isenhagen und Vorsfelde. Bei den uns überreichten Zeitungen handelt es sich um 306 Ausgaben der Aller-Zeitung aus dem Jahr 1944 – und damit um den kompletten Jahrgang. Die Zeitungen selbst sind vollständig erhalten und in chronologischer Reihenfolge gebunden. Da die Titelblätter mehrerer Ausgaben mit dem Stempel der „Stadt des KdF-Wagens“ versehen sind, erscheint es wahrscheinlich, dass es sich bei dem Bestand um jene Zeitungen handelt, die die noch junge Stadtgründung offiziell bezogen hat.

Dafür spricht auch die professionelle Bindung der Zeitungen, die stark jenen Jahrgängen ähnelt, die bereits in unserem Magazin lagern. Es spricht demnach einiges dafür, dass sich die Zeitungen bereits zuvor in städtischen Besitz befunden haben. Aufgrund von Umständen ist der gebundene Zeitungsband jedoch irgendwann aus dem Besitz der Stadt in Privatbesitz übergegangen. Über das Weshalb, Warum und Wieso kann indes nur spekuliert werden.

Ausgabe Nr. 1 des Jahrgangs 1944 datiert auf Montag, den 3. Januar. Auf der Titelseite prangt in großen Lettern „Der Aufruf des Führers an das deutsche Volk“; darunter ist die Neujahrsansprache Adolf Hitlers zum Jahreswechsel 1943/44 abgedruckt, die fast die gesamte Seite einnimmt. Getreudie nationalsozialistischen Propaganda erklärt England und

Frankreich zu den beiden Mächten, die den Krieg als Aggressoren zu verantworten hätten. Sie, die ihn selbst vor allen anderen gewollt hätten, hätten ihn provoziert, während sich das Deutsche Reich lediglich tapfer verteidige und die Gefahr des Bolschewismus und die Bolschewisierung Europas zu verhindern suche.

Fortwährend platzierte Erfolgsmeldungen dienten dazu, die Moral im Volk hochzuhalten. So hieß es am 3. Januar weiterhin: „An den beiden letzten Tagen wurden an der Ostfront 240 feindliche Panzer vernichtet.“ Am 16. Februar titelte die Zeitung: „Starke Angriffe in schweren Kämpfen abgewiesen“, am 19./20. desselben Monats: „Der deutsche Abwehrrsieg bei Nikopol“, bei dem „1754 Panzer, 533 Geschütze und zahlreiches Kriegsgerät“ erbeutet worden seien, am 6. März sodann: „140 USA-Terror-Flugzeuge vernichtet“ und am 20. September, als die Alliierten längst schon in der Normandie gelandet und sich die deutschen Streitkräfte konstant auf dem Rückzug befanden: „Langsamer deutscher Bodengewinn in Mittelholland“. Es verging nahezu kein einziger Tag, an dem nicht Frontverläufe vermeldet oder von der gelungenen Abwehr von Angriffen auf das deutsche Staatsgebiet berichtet wurde. Negative Nachrichten oder gar Verlustmeldungen auf deutscher Seite wurden praktisch vollständig ausgespart oder nicht als solche benannt.

Neben den überregionalen, das Kriegsgeschehen betreffenden Nachrichten finden sich auch regionale Meldungen „Aus der Hoffmannstadt“, aus der „Stadt des KdF-Wagens“ oder die „Heimatschau Vorsfelde“. Diese machen allerdings nur einen sehr geringen Teil der einzelnen Ausgaben aus, blieben zum Teil auch komplett aus. Fester Bestandteil waren hingegen Fortsetzungsromane wie beispielsweise Das Leben fängt erst an von Harald Baumgarten oder Rätsel um Carla von Hugo Maria Kritz, die täglich erschienen. Eine Übersicht über das Rundfunkprogramm erschien ebenfalls an jedem Tag. Daneben wurden Gesuche, immer wieder Werbung und Todesanzeigen gedruckt. Heutzutage übliche Geburts- oder Hochzeitsanzeigen kommen hingegen nicht vor.

Interessierte Bürgerinnen und Bürgern können auf die Mikroverfilmungen dieser Zeitungen sowie aller weiteren Zeitungsbestände in unserem Archiv zugreifen – die Originale werden überwiegend für hochauflösende Scans, etwa für Abbildungen in Publikationen, herangezogen. Eine Möglichkeit, die uns ohne die Schenkung nicht zur Verfügung stünde. Daher möchten wir Sie abschließend dazu aufrufen, aufmerksam zu sein und nichts voreilig wegzuschmeißen. Wenden Sie sich im Zweifel bitte zunächst an das Stadtarchiv, sofern Sie der Meinung sind, dass Sie etwas in einem Nachlass oder in Ihrem Besitz gefunden haben, was von Bedeutung für unsere Kommune oder von öffentlicher Relevanz sein könnte.

Zeiten des Aufruhrs

Ein Theaterprojekt der Geschichtswerkstatt und des Jungen Theater Wolfsburg

ALEKSANDAR NEDELKOVSKI IM GESPRÄCH MIT JOHANNA OLLENSCHLÄGER UND NIKOLA HRUŠKAR



„Zeiten des Aufruhrs“, Aufnahmen von den Proben und der Aufführung; Fotos hier und im Folgenden: Aleksandar Nedelkovski

Die 1960er Jahre – kein Jahrzehnt in der Geschichte der Bundesrepublik steht mehr für den gesellschaftlichen Umbruch, das Aufbrechen verkrusteter Strukturen und die Auflehnung der Jugend gegen die Erwachsenen. Die Kritik an den herrschenden Verhältnissen wurde auch von der Wolfsburger Schülerschaft formuliert. Und dies immer wieder in zwei Schülerzeitungen, mit denen sie den Weg in die Öffentlichkeit suchten. Mit der *diagonale* des Ratsgymnasiums und dem *Florett* des Theodor-Heuss-Gymnasiums (THG) rührten sie an den Schlaf der Bundesrepublik. Beide Schülerzeitungen waren ein „Resonanzraum bundesdeutscher Entwicklungen“¹ und sind Zeugnisse einer politisierten Jugend, die eben keinen Bogen um umstrittene und gesellschaftskritische Themen machte. Auf Basis der einzelnen Ausgaben der beiden Schülerzeitungen wurde durch den Kurs „Darstellendes Spiel“ des *Theodor-Heuss-Gymnasiums* (12. Klasse) in Kooperation mit der Geschichtswerkstatt des *Instituts für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation* und dem *Jungen Theater Wolfsburg* ein eigenes Stück erarbeitet, das dann am 16.04.2024 auf der Hinterbühne des *Scharoun Theaters* zur Aufführung gebracht worden ist. Johanna Ollenschläger und Nikola Hruškar waren am Projekt beteiligt und stellen sich hier unseren Fragen zum Projekt, zum Erlebten auf und hinter der Bühne, zur Arbeit im Archiv und zum Unterricht in der Schule.

Aleksandar Nedelkovski: Ich möchte mit einer ganz einfachen Frage einsteigen: Wie habt ihr den Abend der Aufführung erlebt?

Johanna Ollenschläger: Die Reaktion des Publikums ist mir ziemlich unter die Haut gegangen, weil sehr viele unserer Eltern da waren. Für meine Eltern hat es sich teilweise wie eine Zeitreise angefühlt, obwohl sie selbst erst in den 1960er Jahren geboren sind. Das Stück hat sie sehr angefasst. Ein schöneres Feedback kann es eigentlich nicht geben als zu wissen, dass wir das Publikum berührt haben.

Nikola Hruškar: Bei mir war es auch das Bild des Publikums. Ich saß zu Beginn des Stückes vorne auf der Bühne und konnte die ganze Zeit das Publikum und die jeweiligen Blicke und Reaktionen wahrnehmen. Zudem fand ich es faszinierend, dass eine Gruppe von Jugendlichen so etwas auf die Beine stellen kann. Die gesamte Entwicklung aller Beteiligten, wie wir uns alle letztendlich gesteigert haben. Am Ende hat jeder das Beste aus sich herausgeholt. Jeder hat die beste schauspielerische Leistung gebracht, die er bringen konnte, obwohl wir alle am Anfang sehr nervös waren.

Aleksandar Nedelkovski: Habt ihr zuhause mit den Eltern über diese Zeit gesprochen? Oder war das im Vorfeld der Aufführung gar kein Thema?

Johanna Ollenschläger: Zum Teil haben wir schon vorher darüber geredet. Nicht nur in Bezug auf das Theaterstück, meine Eltern haben mir einfach aus ihrem

Leben erzählt. Einige Punkte sind mir dann wieder bei der Recherche im Archiv begegnet, als wir die Schülerzeitungen von früher durchgesehen haben. Im Nachhinein haben wir dann auch noch einmal darüber gesprochen.

Es muss aber auch gesagt werden, dass manche Sachen nicht so klar waren, weil Jürgen [Rehholz-Beck, Theaterpädagoge des Scharoun Theaters Wolfsburg] das Stück mitgeschrieben hat und dann neue Aspekte in das Stück eingeflossen sind, die wir nicht selbst erarbeitet hatten. Daraus ergaben sich offene Fragen, die dann ziemlich spät erst beantwortet wurden.

Aleksandar Nedelkovski: Habt ihr im Anschluss Feedbackgespräche geführt?

Nikola Hruškar: Ja, haben wir. Zuvor wurde bereits eine Klassenarbeit geschrieben und im Anschluss alles Wichtige besprochen. Es ging dabei auch um die Rollenverteilung in einem Theaterstück: Welche Aufgabe hat ein Regisseur, was muss ein Schauspieler leisten. Muss ein Schauspieler auch immer wissen, was er da spielt oder kann er auf die Bühne gehen und einfach spielen?

Aleksandar Nedelkovski: Und, muss er es wissen oder soll er es einfach nur spielen?

Nikola Hruškar: Ich würde sagen, dass der Schauspieler theoretisch auch nur spielen kann. Er muss nicht unbedingt den Kontext des Stückes kennen und verstehen. Aber um die beste schau-

spielerische Leistung zu bringen, muss er es dann doch wissen.

Aleksandar Nedelkovski: Das von Euch erarbeitete Stück spielt in den 1960er Jahren. Wie wurden die einzelnen Themen in der Gruppe besprochen?

Nikola Hruškar: Über die Themen, die im Stück behandelt wurden, wurde viel diskutiert. Welche Begriffe, die in den 1960er Jahren genutzt wurden, können wir heute noch verwenden. Generell haben wir viel über Sprache gesprochen. Aber auch, ob es angebracht ist, nach einer Szene, in denen es um Nazis und deren Opfer geht, einen lustigen Tanz aufzuführen.

Aleksandar Nedelkovski: Habt ihr das im gesamten Kurs besprochen?

Johanna Ollenschläger: Wir haben das im ganzen Kurs noch einmal durchgesprochen, während wir geprobt haben, weil es halt immer wieder zu kleinen Unstimmigkeiten kam. Vor allem, wenn es darum ging, welche Wörter gesagt werden dürfen und welche nicht, da sind die Meinungen schon auseinandergegangen. Diese Punkte wurden diskutiert. Aber uns fehlte einfach auch die Zeit dazu, noch einmal das ganze Stück, also jeden einzelnen Punkt noch einmal zu überarbeiten. Deswegen haben wir einander öfters dazu gedrängt, einfach zu spielen und nicht noch die einzelnen Passagen immer wieder umzuformen, sondern sie einfach so zu belassen. Das hat sich

dann auch positiv auf unsere Aufführung ausgewirkt, weil wir das sonst alles zeitlich gar nicht wirklich hinbekommen hätten.

Aleksandar Nedelkovski: Aber war es wichtig, darüber zu sprechen? Oder anders gefragt: Hat die Diskussion euer Wissen vertieft?

Johanna Ollenschläger: Auf jeden Fall. Hätten wir jetzt einfach nur die Schülerzeitungen gehabt und hätten daraus jeder für sich beziehungsweise in den jeweiligen Arbeitsgruppen die einzelnen Szenen erstellt, dann wären wir gar nicht wirklich so tief ins Thema hineingegangen. Da hat es schon noch Diskussionen gebraucht und es war wichtig, auch die Meinung anderer zu hören. Auch, wenn man selbst Unklarheiten hatte, dass man dann noch einmal nachfragen oder sich durch andere Meinungen überzeugen lassen konnte.

Aleksandar Nedelkovski: Habt ihr das Thema zuvor jemals im Unterricht bearbeitet? Sind die 1960er Jahre Unterrichtsgegenstand?

Johanna Ollenschläger: Ich würde schon sagen, dass ich kein Vorwissen aus der Schule mitgebracht habe. Es wird die Zeit davor behandelt, die Weltkriege. Aber ich finde schon, dass es eigentlich wichtig ist, auch über die 1960er Jahre zu reden, weil sie unter anderem auch eine Konsequenz der Zeit des Nationalsozialismus sind. Die Auseinandersetzung mit dem Konzentrationslagersystem



zum Beispiel, da begannen diese Prozesse ja erst. Es hängt eigentlich schon unmittelbar zusammen, aber darüber wird eigentlich nicht in der Schule geredet. Ich finde es schon wichtig, sich dann auch einmal mit den Folgen des Krieges zu beschäftigen und nicht nur den Krieg zu thematisieren, sondern auch zu fragen, was mit den Opfern danach passiert ist, wie man daraus lernen kann und vor allem, dass nach dem Ende der NS-Diktatur eben nicht alles gut war, obwohl der Krieg zu Ende war.

Aleksandar Nedelkovski: Ihr habt für das Theaterprojekt im Archiv recherchiert. War das jetzt etwas Neues für euch? Auch im Vergleich zur Wissensvermittlung in der Schule?

Nikola Hruškar: Ich finde schon, dass es einen Unterschied macht, wie Geschichte in der Schule und im Archiv vermittelt wird, weil wir eben mit Quellen aus der Zeit selbst arbeiten konnten. Wir hatten nichts in der Hand, dass bereits überarbeitet worden ist oder

das irgendein Professor über die Zeit geschrieben hat. Wir wussten genau, was die Jugendlichen damals dachten. Vielleicht hat uns dies auch erst ermöglicht, uns besser in die Zeit hineinzuversetzen.

Johanna Ollenschläger: Ich fand es auch sehr interessant und auch sehr unterschiedlich zu dem, was wir im Unterricht machen. Weil wir eben wirklich diese Quellen hatten, weil dies noch einmal ein ganz neuer Einblick war. Zum Beispiel die Beziehung mit den Eltern.

Aleksandar Nedelkovski: Ihr habt ja dann Arbeitskopien des Materials mit in die Schule genommen, um das Stück aus diesen zu entwickeln. Könnt ihr etwas über diesen Prozess sagen?

Nikola Hruškar: Es war schon ein schwerer Prozess, weil wir davor noch nie ein Theaterstück geschrieben haben. Ich kann mich auch daran erinnern, dass wir nicht wirklich viel Zeit hatten. Wir haben lange Zeit mit den Quellen gearbeitet. Das waren ja

viele Quellen, die wir hatten, die wir durchsehen mussten. Wir hatten Gruppen, die verschiedene Themenbereiche behandelt haben. Jeder musste die Quelle lesen, jeder musste dann basierend auf dem Wissen eine Szene entwickeln. Es war aber nicht immer klar, wie diese Szene dargestellt werden soll. Was ist wichtig, was ist nicht wichtig. Und ich fand, das war schon ein sehr schwerer Weg, um so eine Szene zu entwickeln. Aber nachdem eine Szene fertig war, war es schön und es konnte dann noch einmal genauer daran gearbeitet werden. Wie will man das jetzt darstellen im Theaterstück? Also nicht nur vom Skript her, sondern die Bilder spielen. Nachdem das Grundgerüst stand, sind wir sehr schnell vorankommen.

Johanna Ollenschläger: Die Arbeit hat wirklich Spaß gemacht. Da man in Gruppenarbeit wirklich diese Zeitungen durchgegangen ist. Jeder hatte sein Thema und konnte auch sein Wissen mitbringen. Wir haben uns dann eingelesen in die verschiedenen

Schülerzeitungen und jeder hat dann alle mal durchgeschaut, damit man auch aus allem etwas Gutes herausfiltern kann, was auch zu seinem eigenen Thema gepasst hat. Am Ende haben wir dann alles zusammengetragen. Es war eben wichtig, dass wir uns in der Gruppe ausgetauscht haben und unser Wissen miteinander teilen konnten.

Es ist allerdings eine Sache, dass ganze Wissen herauszufiltern und sich anzueignen, aber eine andere Sache, eine schauspielerische Leistung zu erbringen. Das war für mich, glaube ich, viel schwerer, als die Informationen herauszusuchen.

Aleksandar Nedelkovski: Was habt ihr persönlich aus dem Projekt, das ja mit dem Auftritt im Theater endete, für euch mitnehmen können?

Nikola Hruškar: Ich würde sagen, ich hatte schon vor dem Abend mehr Lust zu spielen, als dass ich Angst davor hatte. Ich empfand es als eine Chance, die sich einem selten bietet. Also ich

weiß nicht, ob ich in meinem Leben noch einmal auf einer Theaterbühne stehen werde.

Mich persönlich hatte es gestärkt, zu merken, dass ich mich nicht an Kleinigkeiten aufhängen muss. Wenn ich mich versprochen habe, hat das im Endeffekt keiner bemerkt. Es muss eben nicht unbedingt alles perfekt sein, damit es am Ende gut wird.

Johanna Ollenschläger: Ja, ich fand auch, dass es insgesamt wirklich eine gute Chance war, jetzt im Rückblick betrachtet. Am Anfang hatte bei mir die Angst überwogen, aber im Nachhinein war es dann eher eine Erleichterung. Während des Stücks hat es wirklich Spaß gemacht. Und ich fand es auch sehr schön zu sehen, dass das Publikum gelacht hat, dass es auch emotional einfach sehr bewegt war. Das ist dann natürlich wunderbar, wenn das Gespielte eine solche Resonanz auslöst.

¹ Alexander Kraus, Stadt ohne Geschichte? Wolfsburg als Demokratielabor der Wirtschaftswunderzeit. Göttingen 2021, S. 179.



Abb. 1: Das von VW 1969 eröffnete Management-, Bildungs- und Kommunikationszentrum „Haus Rhode“. Im Vordergrund die klassischen Dienstwagen des mittleren Managements in den 1970er Jahren/Volkswagen Aktiengesellschaft

Auf der Suche nach einer flexibleren Konzernstruktur

Über den Aufstieg des mittleren Managements bei der *Volkswagen AG*

STINA RIKE BARRENSCHEEN-LOSTER IM GESPRÄCH

Alexander Kraus: Innerhalb Ihrer Dissertation zeichnen Sie die Wandlungsprozesse der Wirtschafts- und Arbeitswelt unter dem besonderen Gesichtspunkt des sukzessiven Aufstiegs des mittleren Managements auf. Je stärker sich Unternehmen wie die *Volkswagen AG*, die *Bayrische Motorenwerke AG* oder die *Bayer AG* internationalisierten, desto mehr Macht erlangten die mittleren Führungskräfte.¹ Sie machen in Ihrem Buch Professionalisierungsprozesse ebenso sichtbar wie veränderte Unternehmensleitbilder, was insofern besonders ist, als Quellen rar sind, in denen eben jene Manager selbst zu Wort kommen, sich erklären oder über ihre Position reflektieren. Eine Ihrer zentralen Quellen ist da-

her eine Datenbank, in der Sie systematisch Stellenanzeigen für Führungspositionen ausgewertet haben, die beispielsweise in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (FAZ) annonciert worden sind. Wäre es Ihnen möglich, anhand zwei oder drei solcher Anzeigen, die die *Volkswagen AG* in unterschiedlichen Jahrzehnten geschaltet hat, einmal exemplarisch aufzuzeigen, was sich konkret verändert hat?

Stina Rike Barrenscheen-Loster: Wie Sie schon richtig beschreiben, ist das mittlere Management eine eher anonyme Gruppe, die im Laufe der Zeit auch zahlentechnisch Dimensionen annimmt, die eine konkrete Benennung einzelner Akteure schier unmöglich macht. Es sind nicht die Topma-

nager oder sehr polarisierende Generaldirektoren wie Heinrich Nordhoff, die in meiner Forschung „zu Wort kommen“. Deswegen war es sehr hilfreich, sich der Gruppe der mittleren Manager zunächst über Stellenanzeigen aus der FAZ zu nähern (Abb. 2). Konkrete Anzeigen für die *Volkswagen AG* kann ich Ihnen aber leider nicht präsentieren – und das ist direkt das Interessante an der Quellenart „Stellenanzeige“: Die Anzeigen wurden mit überwältigender Mehrheit anonym geschaltet und mit einer Chiffre versehen, die man bei der Bewerbung über die FAZ angab.

Allgemein kann man in jedem Jahrzehnt tatsächlich sehr charakteristische Attribute herausfiltern: Die 1950er Jahre waren deut-

lich geprägt von eher uneinheitlichen Stellenanzeigen über alle Führungshierarchien hinweg – es wurden sowohl Geschäftsführer als auch Meister gesucht, was sicherlich an den großen Kriegsverlusten und Inhaftierungen innerhalb der Unternehmensspitzen lag. Konkrete Ausbildungen oder Studienabschlüsse suchte man fast vergebens. Dies änderte sich in den 1960er Jahren: Der Ingenieur als Führungskraft eroberte die Ausschreibungen, gepaart mit der Forderung nach Kenntnissen der englischen Sprache, die auch in den 1970er Jahren eine prominente Rolle einnahmen. Erstmals kamen als Reaktion auf US-amerikanische Managementtrends auch Begriffe wie *Teamwork* und *Zusammenarbeit* auf. Der Blick

in den Westen ging auch einher mit einer Diversifizierung der Anforderungen an das mittlere Management. In den 1980er Jahren explodierten dann die Attribute und wurden so divers, wie in keinem Jahrzehnt zuvor. Eines blieb jedoch sehr konstant: Der hohe Bedarf beziehungsweise die Forderung nach Ingenieuren und generell ausgebildeten Fachkräften, die Führungsaufgaben übernehmen sollten. Das unterscheidet deutsche Großunternehmen immer noch von beispielsweise US-amerikanischen: Fach- vor Führungsaufgaben.

Alexander Kraus: Gesellschaftliche wie wirtschaftliche Veränderungsprozesse läuteten in den 1960er Jahren auch einen Wandel

Stellenangebote

WELTWEITER TRANSPORT MIT CONTAINERN
Ist die Grundlage unseres Geschäfts, mit dem wir zur Spitze gehören. Auch in Deutschland wollen wir unser Agenturwesen ausbauen und eine Organisation schaffen, um unsere Aktivitäten zu steuern und zu verstärken.
Daher suchen wir als allein verantwortlichen Geschäftsführer eine

Unternehmer-Persönlichkeit

In der Altersgruppe zwischen 40 und 50 Jahren.

Wir erwarten:

- Nachweis wirtschaftlichen Geschicks
- Talent zum Finden und Fördern leistungsfähiger Mitarbeiter
- Fähigkeit zur Beurteilung von Problemen der Wirtschafts- und Handelspolitik sowie von ihren Auswirkungen im Transportverkehr
- Beherrschen der Strategie des Marketing.

Praktische Erfahrungen in der Logistik wie in Finanz- und Ratenverhandlungen sind vorteilhaft, jedoch nicht unbedingt erforderlich.
Dagegen wird sich physische Belastbarkeit mit Zähigkeit im Verfolgen von Auftragschancen verbinden müssen.
Perfekte englische Sprachkenntnisse setzen wir voraus.

Interessenten bieten wir die Kontaktnahme mit unserem Berater, Herrn Staatsminister a. D. Dipl.-Ing. Gerhard Kienbaum, MdB. Gesprächsvereinbarungen lassen sich über sein Büro in Bonn, Adenauerallee 90, Telefon: 922 21 - 22 29 54, treffen.

Schriftliche Unterlagen bitten wir zu senden an TERRA WERBEDIENST GUMMERSBACH GMBH & CO., KG, - 527 Gummersbach 31, Postfach, mit der Kennzeichnung 386/115, oder an

IKI KIENBAUM Unternehmensberatung
527 GUMMERSBACH/RHLD. • Personalberatung

Abb. 2: Stellenanzeige aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 12. September 1970

im Feld der Unternehmungsführung ein, mitunter übten auch die Soziologen der Frankfurter Schule deutliche Kritik an überkommenen Konzepten von Führung und Leitung, Volkswagen aber hielt, wie Sie schreiben, „noch lange an tradierten Führungsparadigmen fest“.² Auf welche spezifischen Konstellationen ist es zurückzuführen, dass der Wolfsburger Automobilkonzern diesen „Abschied von der Autorität“ so lange verschlief?³

Stina Rike Barrenscheen-Loster: Manfred Grieger betitelte den Zustand – zumindest von der Produktions- und Verkaufsseite – mal sehr treffend mit dem Festhalten Volkswagens an der „Käfer-Monokultur“.⁴ Das war sicherlich ein wesentlicher Punkt. Das stellte auch die Unternehmensberaterinnen und Berater von McKinsey fest, als sie 1964 das erste Mal von Volkswagen zu Rate gezogen wurden.

In den 1960er Jahren holte die (US-amerikanische) Konkurrenz auf dem deutschen Markt deutlich auf und diversifizierte das Angebot. Volkswagen musste entsprechend über ein neues Image nachdenken, was weiter darüber hinausführte, als lediglich den Käfer weiterzuentwickeln, sondern eben auch eine horizontale Erweiterung des Angebots bedeutete. Der VW 1500, der 1961 auf den Markt kam und die gehobene Mittelklasse abdecken sollte, blieb allerdings aufgrund der steigenden Attraktivität von US-amerikanischen Autos hinter den Erwartungen zurück. Dieser für die 1960er Jahre typische Wandel auf dem Automobilmarkt wird allgemein als Transformation vom Verkäufer- zum Käufermarkt bezeichnet. Sprich: Man stellte nicht mehr schlicht einen Wagen her, der aufgrund fehlender Alternativen gekauft wurde. Die Kundschaft wurde „wählerischer“ und hatte entsprechend ihrer unterschied-

lichen Lebensentwürfe auch unterschiedliche Ansprüche. Den Wandel zum Käufermarkt vollzog Volkswagen zwar mit dem VW 1500, aber die Beraterinnen und Berater von McKinsey waren sich einig, dass für ein langfristiges Wachstum und die Konkurrenzfähigkeit des Unternehmens auch eine flexiblere Konzernstruktur notwendig wäre, die sich letztlich viel mehr am Markt orientieren müsse.

Alexander Kraus: Als nach Heinrich Nordhoffs Tod und damit nach der ersten großen VW-Krise die Unternehmensberaterinnen und Berater von McKinsey 1969 ein zweites Mal den Konzern unter die Lupe nahmen, signalisierten diese der Führungsriege unmissverständlich, sollte Volkswagen weiterhin auf Expansion setzen, so könne dies „nicht auf der Grundlage der bisherigen intuitiven Unternehmensleitung und führung“ erfolgen.⁵ Wie gestaltete sich die nun einsetzende Transformationsphase, die zusätzlich durch die beginnende Wirtschaftskrise torpediert wurde?

Stina Rike Barrenscheen-Loster: Ja, das ist schon spannend. Fünf Jahre später und immer noch dasselbe Problem. In aller Deutlichkeit unterstrichen die Beraterinnen und Berater, dass gerade im Bereich des Managements, der Organisation und im Führungsstil eine Reorganisation erfolgen müsste.

Nun fiel mitten in diese Umstrukturierungszeit der Tod von Heinrich Nordhoff. Der Tod des Generaldirektors stellte bei Volkswagen einen viel größeren Einschnitt dar, als es wohl bei anderen Geschäftsführern, Generaldirektoren oder Vorstandsvorsitzenden dieser Zeit der Fall gewesen wäre. Das sah man nicht zuletzt während der Beerdigung des Volkswagen-Patriarchen.

Sein sehr überraschender Tod stellte den Konzern vor neue Herausforderungen. Der neue Vorstandsvorsitzende Kurt Lotz sprach den Ingenieurinnen und Ingenieuren sowie den Technikerinnen und Technikern eine höhere Bedeutung zu und – das war besonders wichtig – baute die Führungskräfteentwicklung und -entwicklung massiv aus. Auch wenn Kurt Lotz gelernter Betriebswirt war und somit kein technikorientierter Ingenieur wie Nordhoff, änderte sich die ingenieurszentrierte Ausrichtung des Managements vorerst nicht. Das Volkswagen in diesen Jahren allerdings verschiedene Probleme angehen musste, zeigt nicht nur die sehr kurzfristige Abfolge von vier Vorstandsvorsitzenden zwischen Kurt Lotz und Carl H. Hahn.

Letztlich führte die zweite Beratungsphase von McKinsey bei Volkswagen auch dazu, dass die Führungskräfte unterhalb der Vorstandsebene stärker eingebunden wurden, unter anderem auch in den Geschäftsprozess. Dies war im Bereich der Managementorganisation einer der wesentlichen Punkte, die von McKinsey geändert wurden. Und durch die Einbeziehung in das Geschäft sollten, so McKinsey, die mittleren Führungskräfte den Sinn ihrer Arbeit sehr viel besser begreifen können. Eine Öffnung der Führungsstile, eine Delegation von Verantwortungsbereichen und eine Zunahme von mittleren Managementpositionen war das Ergebnis.

Alexander Kraus: Welche Rolle spielte beim Aufstieg des mittleren Managements die veränderte Bedeutung des Personalwesens und wie zeigte sich dieses bei der Volkswagen AG ganz konkret?

Stina Rike Barrenscheen-Loster: Je größer die Unternehmen wurden, desto wichtiger wurde es, den Personalbereich und seine Aufgaben zu systematisieren. Dass

dies angestoßen wurde, hatte vor allem drei Auslöser. Zunächst war da die Vollbeschäftigung. Die Personalverantwortlichen in den Unternehmen mussten neue Rekrutierungsstrategien suchen, um überhaupt an Personal zu gelangen. Die Schere zwischen den niedrigen Arbeitslosenzahlen und dem Anstieg an Stellenanzeigen zwischen 1960 und 1970 zeigt das sehr deutlich auf (siehe dazu die Grafik 1).

Auch gesetzliche Neujustierungen von Mitbestimmung und Betriebsverfassung sorgten dafür, dass das Personalwesen die Belange der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stärker in den Fokus rücken musste. Außerdem zeigten neue wissenschaftliche Erkenntnisse, dass die Personalarbeit auf die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer eingehen musste. Die Information über aktuelle unternehmensinterne Ereignisse und die erweiterte Teilhabe respektive Mitbestimmung wurde zum Erfolgsfaktor.

Bei Volkswagen wurde das Personalwesen in den 1950er Jahren eine Hauptabteilung. Dieses beschränkte sich allerdings recht klassisch zunächst auf Aufgaben wie Personalverwaltung und so etwas wie den Wohnungsbau für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie den Auf- und Ausbau eines betrieblichen Gesundheitswesens. Durch die Herausforderungen, vor denen die Großunternehmen seit den späten 1960er Jahren standen, sprich nach Ende des wirtschaftlichen Booms der Nachkriegszeit, verschärfte sich auch die Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Wissenschaft.

Zusätzlich wurde erkannt, dass auch im Personalbereich die Beschäftigtenzahlen erhöht werden mussten, um der Organisationsstand zu halten. Bei Volkswagen wurde 1970 reagiert und die Anzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Personalwesen um ein Fünftel erhöht. Genau in diesem Jahr befand sich der Konzern auch in einem Umstrukturierungsprozess, der auch das Personalwesen betraf. Es wurde mit dem zentralen Personal- und Sozialwesen eine Kontaktstelle geschaffen, die neben den Personalverwaltungsaufgaben auch den Gesamtbetriebsrat mit einbezog, das zentrale Ausbildungswesen unter sich hatte, sowie den Werksschutz, die Wirtschaftsbetriebe, Vorschlagswesen und die Mitarbeiterinformation verantwortete.

Alexander Kraus: Etwas verwundert war ich doch, dass ein Thema in Ihrer Dissertation eher am Rande vorkommt, schreiben Sie doch selbst vom „Desiderat der weiblichen Führungskraft“; erst ab den 1980er Jahren seien Frauen auch in Führungspositionen aufgerückt. Spielte die Thematik in all den Managerschulungen und Fortbildungsangeboten tatsächlich nie eine Rolle? Oder ist das späte Auftauchen von Managerinnen ein Spezifikum der von Ihnen untersuchten Großkonzerne?

Stina Rike Barrenscheen-Loster: Ja, tatsächlich fehlt in meiner

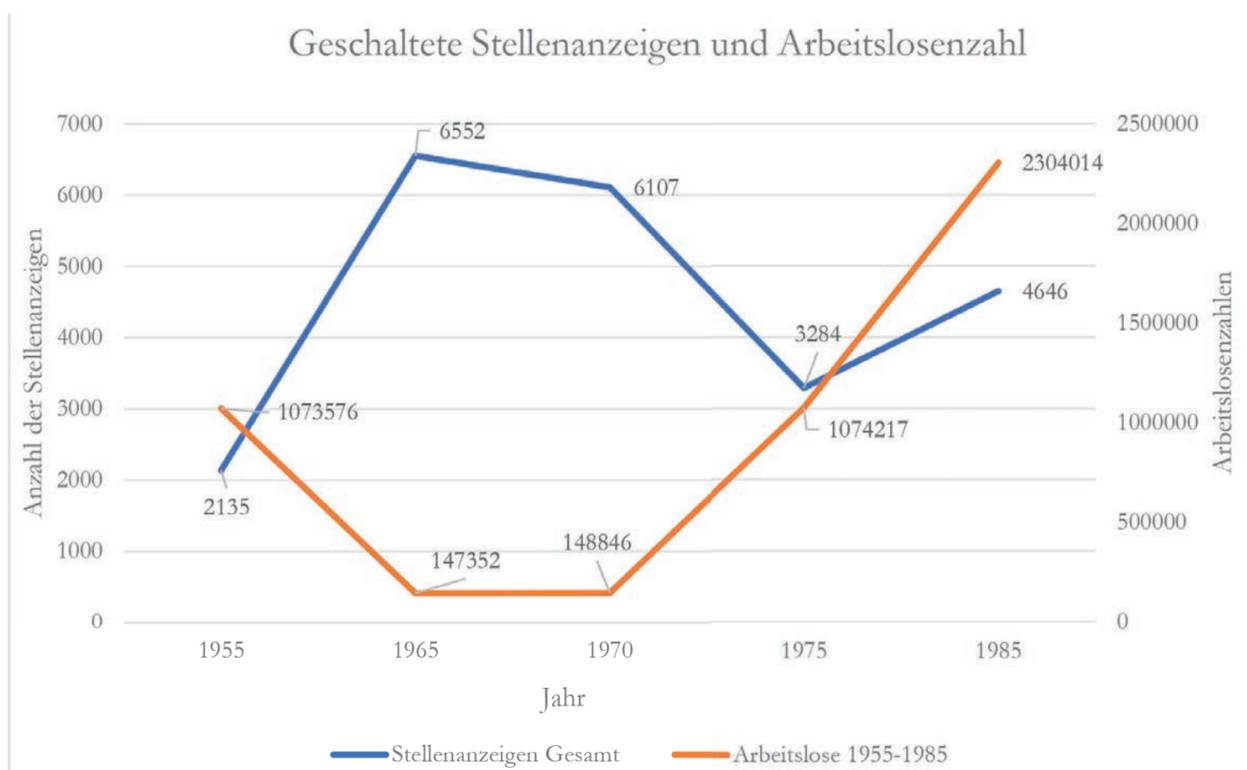
Arbeit die weibliche Perspektive. Das ist vor allem dem Forschungszeitraum geschuldet. Denn Frauen spielten in dieser Zeit in den Führungsebenen tatsächlich eine untergeordnete Rolle, wenn sie nicht beispielsweise Eigentümerunternehmerinnen waren. Sicherlich gab es weibliche Ingenieurinnen, die an den Universitäten studierten und Führungskräfte wurden. Jedoch gab es keine Frau, die ich dezidiert benennen kann, die zum Beispiel das Volontärprogramm bei Volkswagen durchlaufen hat oder bei den Baden-Badener Unternehmensgesprächen auftrat. Tatsächlich gibt es eine Statistik, die aufzeigt, wie viele Frauen bei den Baden-Badener Unternehmensgesprächen teilgenommen haben: Zwischen 1954 und 2004 standen 32 teilnehmenden Frauen ganze 3.471 Männern entgegen!⁶

In einer VW-Publikation des persönlichen Beraters von Heinrich Nordhoff, Walter Schleip, wird die Erfahrung mit arbeitenden Frauen thematisiert. Aber das folgende Zitat zeigt sehr deutlich, wie über Frauen in der Arbeitswelt in den 1960er Jahren gedacht wurde: „Über 8 Millionen Frauen arbeiten gegenwärtig in der Wirtschaft der Bundesrepublik. Sie haben bewiesen, daß sie auch in der Industrie ihren Platz voll ausfüllen. Aber sie bleiben dabei doch Frauen.“⁷

Alexander Kraus: Hängt damit nicht auch die, wie Sie aufzeigen, noch bis in die 1980er Jahre gängige „Hauskarriere“ zusammen, Führungspositionen überwiegend intern mit jenen Akteuren zu besetzen, die sich im eigenen Hause bereits verdient gemacht haben?

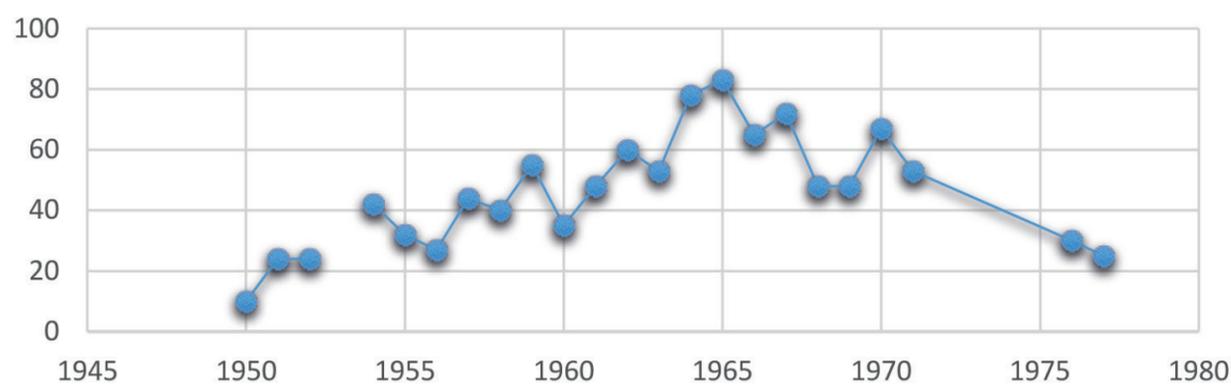
Stina Rike Barrenscheen-Loster: Absolut richtig. Ein Heinrich Nordhoff hätte in den 1950er Jahren keine Frau als Assistentin eingestellt, sondern eben jenen Carl H. Hahn, der in vielerlei Hinsicht Nordhoff ähnelte. Das Kamin-karrieren in deutschen Unternehmen eine große Rolle spielen, zeigen sehr viele Beispiele. Und ich denke, selbst mit der Öffnung der Hochschulen und der Bildungsoffensive in den 1960er Jahren änderte sich daran zunächst nicht viel. Vor allem glaube ich, dass sich das „Problem“ einfach verschob: Nicht mehr der Auszubildende wurde irgendwann Vorstandsvorsitzender oder Geschäftsführer, sondern der studierte Ingenieur, der das hausinterne Volontariat absolviert hatte. Man verlagerte diese Thematik einfach ein paar Jahre nach hinten. Das zeigt das Volontariat bei Volkswagen – man versuchte sehr zielgerichtet, VW-internes Wissen noch einmal anzutrainieren.

Alexander Kraus: Obgleich die Volkswagen AG in Sachen mittleres Management in den 1960er und 1970er Jahren den ein oder anderen Wandel verschlafen hatte, nahm der Konzern im Feld der Nachwuchsförderung des zukünftigen Führungspersonals bundesweit für Großunternehmen eine Vorreiterrolle ein. Führen war aus Sicht des Unternehmens erlernbar. Auf welche Methoden setze



Grafik 1: Entwicklung der geschalteten Stellenanzeigen sowie der Arbeitslosenzahlen von 1955 bis 1985

Anzahl der Volontäre bei VW 1950-1977



Grafik 2: Zahlen entnommen aus den Berichten des Personalwesens beziehungsweise den Jahresberichten Vorstandsbereich Personal- und Sozialwesen

Volkswagen und wie erklären Sie sich diese auf den ersten Blick nicht zusammengehenden Prozesse?

Stina Rike Barrenscheen-Loster: Tatsächlich scheint es etwas widersprüchlich, dass gerade der eher altmodisch führende Heinrich Nordhoff derjenige war, der sich besonders für die Nachwuchsförderung einsetzte. Aber da kann ich direkt mit einem Nordhoff-Zitat kontern: „Eine Firma, die keine guten Nachwuchskräfte hat, wird früher oder später versagen.“⁸ Für ihn war die gezielte Suche nach frischen Uni-Absolventen, beziehungsweise vor allem jungen Ingenieuren, für Volkswagen das A und O. Quasi ganz im Sinne von Kaminkarrieren, die in deutschen Unternehmen eine lange Tradition hatten, jetzt aber nach dem Studium anzusetzen und nicht bei der Grundausbildung.

Bei Volkswagen begannen die Nachwuchsförderung in den 1950er Jahren mit einem Volontärprogramm (siehe dazu die Grafik 2), während so etwas wie Traineeprogramme anderorts erst in den 1970er Jahren aufkamen. Nordhoff wollte direkt an den Hochschulen rekrutieren und bei Volkswagen die Ingenieure und Kaufleute weiter unternehmens-

spezifisch ausbilden. Nordhoff und seine Hauptabteilungsleiter hielten an der TU Braunschweig Vorlesungen und boten Seminare an. Auch wenn Nordhoff sich sehr früh unter anderem bei den ersten Baden-Badener Unternehmergesprächen für die Rekrutierung von Nachwuchs und deren dezidiert innerbetrieblichen Ausbildung aussprach, war er nicht für eine schlichte Adaption US-amerikanischer Business School Konzepte. Es ging ihm darum, neue Wege in die Zukunft zu finden in einer Zeit, in der fast eine gesamte Generation im Krieg gefallen war.

Jedes Jahr wurden sodann immer rund 25 „geeignete Leute (auf dem Gebiet der Technik)“, aber auch Kaufleute, gesucht, die in das Nachwuchsförderprogramm aufgenommen wurden. Sie durchliefen in ihrer Ausbildung sehr verschulte Elemente, wie unter anderem das Schreiben von Aufsätzen, aber auch Austauschprogramme nach England standen auf dem Plan. Kernelement war das Durchlaufen verschiedener Abteilungen und damit das Kennenlernen des Unternehmens. Bis in die 1970er Jahre hinein professionalisierte sich das Volontärprogramm und passte sich gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen an. Kurse, Vorträge und zu-

nehmend auch Gruppenarbeiten waren thematisch immer der Unternehmenssituation und an Managementtrends angepasst. Wie effizient das Volontärprogramm war, skizzierte Personalchef Kurt Haaf Mitte der 1960er Jahre: Viele der ehemaligen Volontäre seien nunmehr in außertariflichen Positionen angekommen.⁹

In anderen Unternehmen in der Bundesrepublik beschäftigte man sich erst ab Ende der 1960er Jahre mit dem anstehenden Generationswechsel. Das Alter von deutschen Vorständen beispielsweise war im Gegensatz zu ihren US-amerikanischen Kolleginnen und Kollegen durchschnittlich rund zehn Jahre höher. Dies traf auch gesellschaftlich auf Kritik. Der Spiegel titelte 1966 „Die deutschen Unternehmer sind müde“ und argumentierte damit, dass durch die zu alten Manager neue Führungs- und Organisationsmethoden nur schwer Fuß fassen konnten.¹⁰ Erst in den 1970er Jahren sank das Durchschnittsalter und Führungspositionen wurden zunehmend mit jüngeren Ingenieuren besetzt. Aufstiegsmöglichkeiten wurden vereinfacht und Führungskräfteaktivitäten zunehmend als erlernbare Tätigkeit verstanden. Die zunehmende Wahrnehmung von

Alter als eine Einstellungsanforderung sah man auch in den Stellenanzeigen. Häufiger stand nun so etwas wie „junges Team“ im beschreibenden Teil der Annonce und der Begriff „Trainee“ erhielt Einzug in Managementstellenanzeigen.

Dr. Stina Rike Barrenscheen-Loster ist Unternehmenshistorikerin und wurde 2022 an der Georg-August-Universität promoviert. Die 2023 im Campus Verlag erschienene Promotion „Neue Arbeitswelten, alte Führungsstile? Das mittlere Management in westdeutschen Großunternehmen (1949–1989)“ wurde mit dem Ivan-Hirst-Preis der Volkswagen Aktiengesellschaft ausgezeichnet. Ihre Forschungsfelder umfassen die westdeutsche Unternehmensgeschichte bis in die 1990er Jahre, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Nationalsozialismus und Erinnerungskulturen im Wandel. Sie leitet die Gedenkstätte KZ-Außenlager Braunschweig Schillstraße.

1 Stina Rike Barrenscheen-Loster, Neue Arbeitswelten, alte Führungsstile? Das mittlere Management in westdeutschen Großunternehmen (1949–1989). Frankfurt am Main/New York 2023.

2 Barrenscheen-Loster, Neue Arbeitswelten, alte Führungsstile? (Wie Anm.

- 1), S. 119.
- 3 Bernhard Dietz, Der Aufstieg der Manager. Wertewandel in den Führungsetagen der westdeutschen Wirtschaft, 1949–1989. Berlin 2020, S. 113–201.
- 4 Manfred Grieger, „Die ‚geplatzte Wirtschaftswundertüte‘. Die Krisen 1966/67 und 1973/75 im deutschen Symbolunternehmen Volkswagen“, in: Stephanie Tilly/Florian Triebel (Hg.), Automobilindustrie 1945–2000: Eine Schlüsselindustrie zwischen Boom und Krise. München 2013, S. 23–75.
- 5 Barrenscheen-Loster, Neue Arbeitswelten, alte Führungsstile? (Wie Anm. 1), S. 148.
- 6 Wolfram Weimer, Das Netzwerk der Vordenker. Fünfzig Jahre Baden-Badener Unternehmerrisikopraxis im Spiegel der deutschen Wirtschaftsgeschichte. Potsdam 2004, S. 303.
- 7 Walter Schleich, Führen mit Erfahrung 14: Frauen im Betrieb. München 1962, Vorwort.
- 8 UVW (Konzernarchiv der Volkswagen AG), 174/406, Vertrauliches Protokoll, Hauptabteilungsleiter-Besprechung, 02.02.1954, Nr. 1.
- 9 UVW (Konzernarchiv der Volkswagen AG), 373/453/2/6, Protokoll über die Sitzung des Vorstandes der Volkswagenwerk AG, 07.06.1967, Nr. 14.
- 10 „Die deutschen Unternehmer sind müde“, in: Der Spiegel, Nr. 23, 29. Mai 1966.



Buchcover

DAS ARCHIV

HERAUSGEBER
Institut für Zeitgeschichte und
Stadtpräsentation
der Stadt Wolfsburg

INSTITUTSLEITUNG
Anita Placenti-Grau

REDAKTION
Dr. Alexander Kraus
Aleksandar Nedelkovski
Anita Placenti-Grau

BILDREDAKTION
Katja Steiner

ANSCHRIFT
Stadt Wolfsburg,
Institut für Zeitgeschichte und
Stadtpräsentation,
Goethestr. 10 a, 38440 Wolfsburg,
Tel. (05361) 27 57 30,
Fax. 27 57 57,
E-Mail: iza-stadtarchiv@stadt.
wolfsburg.de
www.wolfsburg.de/iza

Disclaimer: Trotz sorgfältiger
Bemühungen konnten nicht alle
Inhaber der Bildrechte ermittelt
werden. Wir bitten darum dem
IZS bestehende Ansprüche ggf.
mitzuteilen.

AUFLAGE: 500
ISSN 2367-4431